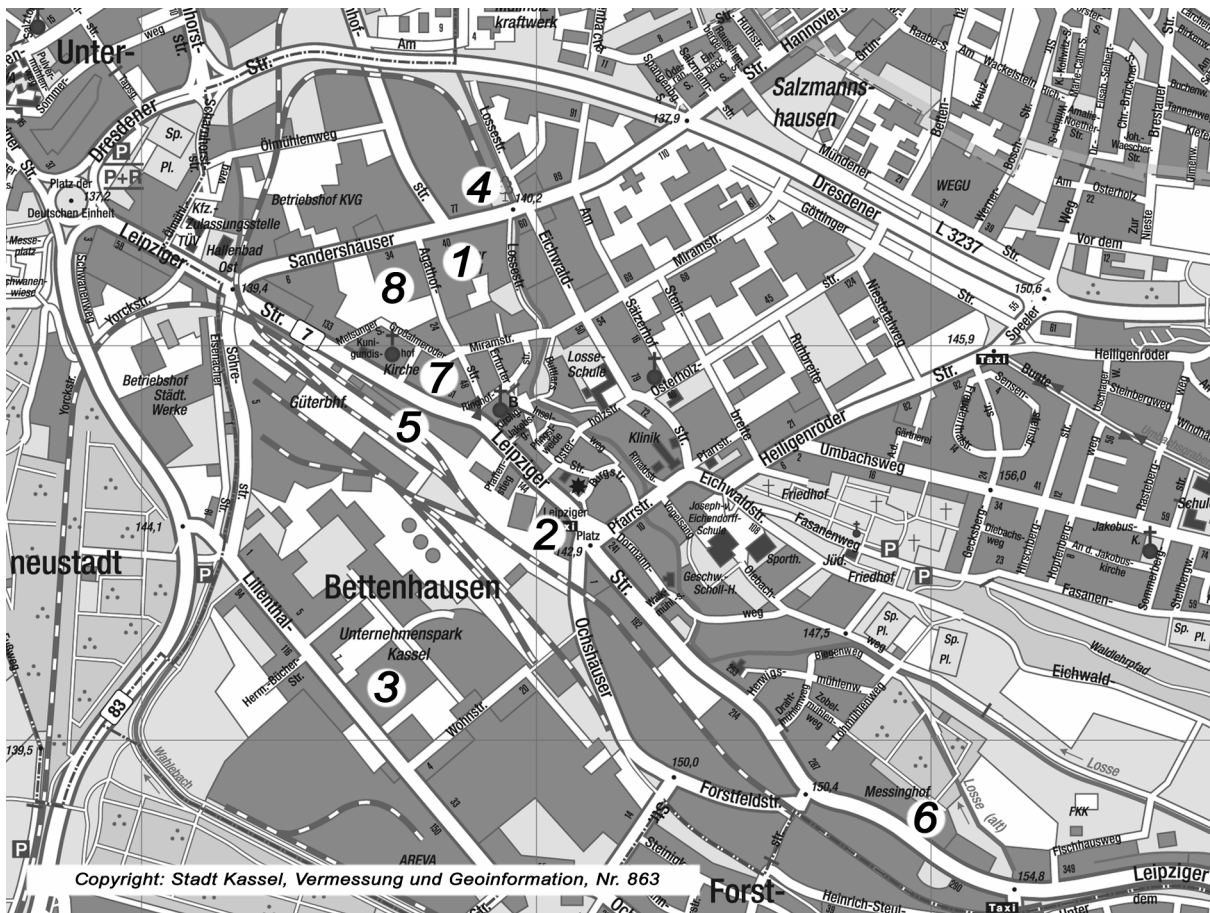


Industriestandort Bettenhausen

*Firmengeschichten aus dem
Kasseler Osten*

*Zusammengetragen vom Arbeitskreis „Bettenhausen früher und heute“
im Stadtteilzentrum Agathof, Agathofstr. 48, 34123 Kassel*

Die Firmenstandorte in der Kartenübersicht



Zuordnung der Zahlen

- 1 Der Agathof und die Firma Diemar und Heller.
- 2 Die Deutsche Ton- und Steinzeugwerke AG.
- 3 Die Spinnfaser / Enka AG.
- 4 Die ehemaligen Haferkakaofabrik /Schüle-Hohenlohe.
- 5 Die Hassia-Drogerie Karl-Heinz Franke.
- 6 Der Messinghof mit den Firmen Lieberg & Co. und Metallwerke Imfeld & Co.
- 7 Der Pilzegrimm.
- 8 Die Textilfabrik Salzmann & Company.

Vorwort

Die Wasserkraft der Losse ließ das Ackerbauerdorf Bettenhausen schon im 17. Jahrhundert zu einem bevorzugten Standort für Handwerk und Industrie werden. Nach der Eingemeindung zur Stadt Kassel, am 1. April 1906, entwickelte sich der Stadtteil schnell zu einem der Schwerpunkte industrieller Ansiedlung in der Region Nordhessen. Dies führte zu einem bis dahin nicht gekannten wirtschaftlichen Aufschwung und einer deutlichen Zunahme der Wohnbevölkerung.

Für die Menschen und die Umwelt in Bettenhausen stellte sich die ungezügelte Expansion sehr bald als belastend heraus. Lärm, Staub und unerträglicher Gestank waren an der Tagesordnung und prägten in dieser Zeit das Bild des Stadtteils. Erst Mitte der 1970er Jahre wurde das unmittelbare Nebeneinander von Arbeit und Wohnen als Fehlentwicklung erkannt.

Der einsetzende gesamtwirtschaftliche Wandel von einer Industriegesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft und die Zunahme von Importen aus Billiglohnländern brachten eine ganze Reihe der Bettenhäuser Firmen in wirtschaftliche Schwierigkeiten und führten letztendlich zur Schließung. Damit einher gingen der Verlust von vielen tausend Arbeitsplätzen und stetig sinkenden Bevölkerungszahlen. Die bis in die heutige Zeit erkennbaren großflächigen Industriebrachen sind ein Beleg für den Niedergang des Standortes.

Hoffnung verbreitet heutzutage das wissenschaftliche Interesse der Studierenden verschiedener Universitäten an der Genese der Industrielandschaft und der demographischen Entwicklung im Kasseler Osten. Es bleibt zu hoffen, dass die erarbeiteten Forschungsergebnisse den Verantwortlichen in Stadt und Land als Entscheidungsgrundlage dienen, und die erkannten Fehlentwicklungen und ihre Folgen zukünftig vermieden werden.

Im Stadtteilzentrum Agathof, im Arbeitskreis „Bettenhausen früher und heute“, treffen sich seit 20 Jahren Menschen, die aufgrund ihres Lebensalters mit Recht sagen können: „Wir sind Zeitzeugen der jüngeren Geschichte des Stadtteils Bettenhausen“. Sie möchten die noch vorhandenen Zeugnisse ihrer eigenen Vergangenheit finden und zusammentragen. Ziel ihrer Arbeit ist es, das Entdeckte gemeinsam zu bewerten und in unterschiedlichen Formen zu präsentieren. Durch die Archivierung von Wort und Bild sollen die Arbeitsergebnisse den nachfolgenden Generationen erhalten bleiben. Mit der vorliegenden Auswahl der Firmenchroniken dokumentieren die Autoren auch ihre Verbundenheit mit Bettenhausen, einem Kasseler Stadtteil, der von Außenstehenden oft nur distanziert und geringschätzig betrachtet wird.

Ein besonderer Dank gilt den Bettenhäuser Mitbürgern und Mitbürgerinnen, die durch ihre Auskünfte, Bilder und Druckschriften zum Gelingen der Publikation beigetragen haben.

Der vorliegenden Broschüre wünsche ich, dass sie das Interesse zahlreicher Leser findet, sie anregt und ihnen neue Erkenntnisse vermittelt.

Für weitergehende Informationen, Fragen und Anregungen können sie jederzeit Kontakt aufnehmen mit dem Arbeitskreis „Bettenhausen früher und heute“ im Stadtteilzentrum Agathof, Agathofstr. 48, Tel. 0561-572482 oder im Internet unter [www. Agathof.de](http://www.Agathof.de).

Marianne Bednorz,
Dipl.- Sozialpädagogin
Leiterin des Stadtteilzentrums Agathof

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	Seite
1 Der Agathof und die Firma Diemar und Heller.	5
2 Die Deutsche Ton- und Steinzeugwerke AG.	8
3 Die Geschichte der Spinnfaser / Enka in Kassel- B.	19
4 Die Geschichte der ehemaligen Haferkakaofabrik / Schüle-Hohenlohe in Bettenhausen.	24
5 Die Hassia-Drogerie Karl-Heinz Franke.	29
6 Der Messinghof mit den Firmen Lieberg & Co. und Metallwerke Imfeld & Co.	34
7 Der Pilzegrimm	40
8 Die Textilfabrik Salzmann & Companie	41

Impressum:

Herausgeber:

Stadtteilzentrum Agathof e. V.

Agathofstraße 48
34123 Kassel

Telefon: 0561/ 57 24 82

E-Mail: info@agathof.de

Internet: <http://www.agathof.de>

Oktober 2007

Alle Rechte bei Stadtteilzentrum Agathof e. V.

Nachdruck und Vervielfältigung nur mit ausdrücklicher Genehmigung des
Herausgebers.

Layout: Klaus-Peter Wiedekind und Bernd Schaeffer

Der Agathof und die Firma Diemar und Heller

Zwischen dem ehemals selbstständigen Dorf Bettenhausen und der Stadt Kassel lag an dem Mühlenkanal der Losse, der „Neuen Losse“, ein Industrierwerk, das den Namen Agathof trug.

Folgt man der Darstellung des Chronisten Bruno Jacob in der „Festschrift zur Feier des 800 jährigen Bestehens des Dorfes Bettenhausen“ von 1926, so muss davon ausgegangen werden, dass es sich dabei sogar um zwei Anlagen gehandelt hat, die auf beiden Seiten der „Neuen Losse“ dicht beieinander lagen. Es ist aber davon auszugehen, dass nur das stattliche, landesherrliche Fabrikgebäude den Namen Agathof trug, während die ältere Anlage eher als Agatmühle, hervorgegangen aus einer Kupfermühle, zu bezeichnen ist.

Jacob schreibt: „Der Name Agathof soll daher stammen, dass Landgraf Karl hier eine Schleifmaschine zur Verarbeitung von Agat(Achat)-Steinen und anderen Halbedelsteinen einrichtete. Sicher hat die Anlage an der Losse nicht lange ihrem Zwecke, zu dem sie geschaffen war, gedient“.

Nach der Zerstörung des Agathofes durch die Franzosen im siebenjährigen Krieg, wurde er in den Jahren 1763-1765 durch den Landesfürsten wieder instand gesetzt. Es folgte eine Nutzung als Mahlmühle (1765-1768) und Branntweinbrennerei (1768-1774).

Im September 1774 wurde der Betrieb der Mühle eingestellt und der Schweizer Kaufmann Benedikt Niggeler (auch: Niggeler) erhielt das Privilegium zur Anlage einer Kattun-, Leinen- und Zitzfabrik. Doch trotz mehrerer staatlicher Vorschüsse in beträchtlicher Höhe und der Aussicht auf die Vergabe einer Erbleihe war der Schweizer ein glückloser Kaufmann, sodass am Ende die Landesherrschaft als Hauptgläubiger den Betrieb in unbedeutendem Umfange bis 1785 fortführte.

B. Niggeler starb am 21. Juni 1783 im Alter von 42 Jahren. Nach dem Eintrag im Bettenhäuser Kirchenbuch soll er aus versehen Gift getrunken haben.

Mehr Erfolg hatten die Gebrüder Ahnesorge aus Altona die den Agathof auf Grund einer „Punctation“ am 20. April 1785 übernahmen. Sie brachten aus ihrer Heimat mehr Erfahrungen und Geschäftsverbindungen mit und fanden in dem späteren Finanzrat Johann Christoph Ludwig Spindler einen Teilhaber und Geschäftsführer, dem es gelang die Kattun- und Zitzfabrik zu einer der größten frühindustriellen Betriebe der damaligen Zeit in Hessen mit mehr als 200 Beschäftigten zu entwickeln.

Als die Brüder Ahnesorge 1801 in Kassel verstarben hinterließen sie ein Vermögen von zusammen mehr als 200.000 Reichstalern.

Doch schon am 21. Dezember 1793 hatte J. C. L. Spindler die Firma auf Ersuchen der Brüder Ahnesorge unter Beibehaltung des Firmennamens durch Erbleihbrief, erteilt von Landgraf Wilhelm IX., übernommen.

Im Jahre 1811 überließ Spindler den Agathof und die Kattun- und Zitzfabrik „Ahnesorge Gebrüder“ seinem aus Flensburg stammenden Schwager Jacob Christian Nerong. Unter den damaligen widrigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen (Besetzung durch die Franzosen und Herrschaft durch Napoleons I. Bruder, Jerome) konnte er den Niedergang der Fabrikation nicht aufhalten.

1832 übergab er die Fabrik an seinen Sohn Heinrich Gottfried Nerong, dem es gelang durch die Einführung technischer Verbesserungen (Installation einer Dampfmaschine) und einer beachtlichen Hypothek der Landeskreditkasse die Ertragsfähigkeit erheblich zu verbessern und international konkurrenzfähig zu werden.



Der Agathof um 1910

Mit Aufhebung der Erbleihe ging der Agathof im Jahre 1848 in das Eigentum der Familie Nerong über.

Als H. G. Nerong am 7. Januar 1850 in noch jungen Jahren verstarb, hinterließ er zwei unmündige Söhne. Seine Frau Helene Nerong, geb. Möller, führte mit fremder Hilfe die Geschäfte fort, bis am 30. April 1872 Gustav und Heinrich Nerong als alleinige Inhaber die Firma „Ahnesorge Gebrüder“ durch Vertrag übernahmen.

Nach dem Tod von Gustav Nerong im Mai 1875 betrieb Heinrich Nerong noch die Kattunfabrik bis 1883. Die Fabrik, deren Produkte sich zum Teil überlebt hatten, ging nach über hundertjährigem Bestehen in Konkurs.



Ein anderes Kasseler Traditionsunternehmen, die **Seifenfabrik Diemar und Heller**, zog mit seiner Produktion aus der Kasseler Innenstadt in den Agathof.

Die Seifenfabrik wurde schon am 1. Mai 1809 von dem aus Göttingen stammenden Heinrich Friedrich Schepeler in Kassel Am Pferdemarkt 26 ins Leben gerufen.

1935 übernahm Schepelers Schwiegersohn, Johann Heinrich Diemar, die Firma und verlegte das Unternehmen in seine Häuser am Martinsplatz und in die Mittelgasse 60. 1859 wurde der Firmennamen in Diemar & Heller geändert, weil J. H. Diemars Sohn, Friedrich Heinrich Diemar, mit seinem Schwager Wilhelm Heller die Geschäfte gemeinsam führte.

Die Firma entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zu einem Großbetrieb, und im Jahre 1883 musste, wie oben erwähnt, aus Platzgründen die Produktion in den Agathof in Bettenhausen an der Hannoverschen Straße (heute Sandershäuser Straße) verlegt werden. Der Verkauf erfolgte bis zur Ausbombung im 2. Weltkrieg in der Mittelgasse in Kassel.

Auch die Fabrikationsräume an der Hannoverschen Straße und mit ihnen der größte Teil des prächtigen Agathofes ging im Bombenhagel des 2. Weltkrieges unter. Das trotz allem gerettete Unternehmen existierte noch bis 1964, dann musste Werner Diemar, Fabrikbesitzer in der 5. Generation, die Firma Diemar & Heller, Seifen-, Soda- und Glycerinfabrik, nach 155jährigem Bestehen aufgeben.

Heute (2006) nutzen verschiedene Gewerbebetriebe das große Areal des einstigen Agathofes. Von den Gebäuden ist kaum etwas übrig geblieben, der Lossekanal ist verfüllt und die Wasserrechte daran wurden aufgegeben.

Die Agathofstraße, welche von der Sandershäuser Straße bis in den alten Ortskern von Bettenhausen zur Ringhofstraße führt, soll an den Agathof erinnern.

In einem ehemaligen Schulgebäude an der Agathofstraße Nr. 48 befindet sich heute das Stadtteilzentrum Agathof (www.Agathof.de), das mit seinen vielfältigen Angeboten dazu beitragen möchte, dass die Bettenhäuser Geschichte lebendig bleibt.

Text:

Bernd Schaeffer, Unterer Käseweg 1, 34123 Kassel, Januar 2007

Quellennachweis

Diemar, Julius, Fabrikant in Bettenhausen, „Hessenland“, Bd. 13, 1909, S. 183-238

Feldner, Claus, u. Wieden, Peter „Bettenhausen“, Wartbergverlag, 1989

Hermsdorff, Wolfgang, „Blick zurück(1045)“, HNA vom 26.05.1986

Jacob, Bruno (1881-1954), Kasseler Heimatforscher, „Geschichte des Dorfes Bettenhausen, 1126-1926“, Hrsg. Bürgerverein Kassel Bettenhausen, 1927

Arbeitskreis Bettenhausen früher und heute. „Mühlen in Bettenhausen“ Stadtteilzentr. Agathof e. V., 2006

Bildnachweis

Klaus-Peter Wieddekind, HNA 26.05.1984

Die Deutsche Ton- und Steinzeugwerke AG Das Werk in Kassel-Bettenhausen

Das Vorkommen von Ton in der Nähe Kassels hat den Anlass dazu gegeben, dass Firmen, die sich mit der Anfertigung von feuer- und säurefesten Erzeugnissen befassten, sich hier ansiedelten. Hierzu gehörte auch die Deutsche Ton- und Steinzeugwerke AG (DTS), die sich auf dem Gelände des 1883 geschlossenen alten Friedhofs an der Leipziger Straße niederließ.

1887 wurde die Firma „Wimpf und Schmidt“ in der neuen Leipziger Str. 27 ½ in der Unterneustadt gegründet. Dieser Betrieb wurde zur Herstellung von Steinzeug für die chemische Industrie errichtet. Im Jahre 1890 übernahmen die Chemiker Dr. Plath und Dr. Staub sowie Johann Wilhelm Piepmeyer die Firma. Die Übernahme hatte den Zweck, säurefestes Steinzeug selbst zu produzieren. Der Betrieb firmierte nun unter dem Namen „Dr. Plath, Staub und Piepmeyer, Thonwarenwerk Bettenhausen“, Leipziger Str. 32 ¾.



Ausschnitt aus Firmenkatalog um 1900

Bild 1

Dr. Plath war ein ausgezeichnete Konstrukteur und hat in den 18 Jahren seines Wirkens in der keramischen Industrie eine Vielzahl von Entwicklungen und Neukonstruktionen durchgeführt, die von großer Bedeutung für die Steinzeug- und chemische Industrie waren. Dr. Plath starb im Jahr 1908. Dr. Staub verstand es als Betriebsleiter, die teilweise schwierigen Konstruktionen sicher durch den Betriebsablauf zu bringen.

Piepmeyer ist in der Produktion nicht hervorgetreten. Er scheint ein rein finanzieller Teilhaber gewesen zu sein. Ende des 19. Jahrhunderts hatte er eine Kohlen- und Grubenholzhandlung in der Kölnischen Str. 65 und bis zu seinem Tod 1932 die Firma Piepmeyer & Co., geophysikalische Lagerstättenforschung u. a. in der Zeche Roter Stollen in Wilhelmshöhe.

Mit der Übernahme des Werkes durch die Chemiker begann die eigentliche Entwicklung der Firma. Man erwarb neue Tonvorkommen in Muskau/Oberlausitz.

Im Betrieb wurde schließlich mit vier Öfen gebrannt und durch die Einrichtung einer gut ausgestatteten Schleiferei die Voraussetzung geschaffen, komplizierte Geräte aus Steinzeug zu produzieren. Die Fabrikate zeichneten sich durch chemische Beständigkeit, mechanische Festigkeit und fortschrittliche Konstruktion aus. Zum Produktionsprogramm 1892 zählten u. a. Destillations-, Rektifikations- und Kondensationsanlagen, die bei der Herstellung von Salpetersäure, Essigsäure, Äther, Chlorgas usw. gebraucht wurden.

Auffallend in dem Katalog aus dem Jahre 1892 ist, dass viele Produkte durch eigene Patente oder Gebrauchsmusterschutz geschützt waren. Dr. Plath entwickelte in kurzer Zeit eine Reihe neuartiger Geräte. Besonders bekannt geworden sind die von Dr. Plath konstruierten „lose gelagerten Kühlschlangen“ (1894), die das Problem der Temperaturdifferenz bei Kühlschlangen lösten.

Zur Herstellung von Panzerkesseln, die auch zu den Entwicklungsbemühungen gehörten, wurde eine eigene Abteilung eingerichtet. Es handelte sich hierbei um metallummantelte Gefäße mit bis zu 12.000 Liter Fassungsvermögen. Obwohl das Werk flächenmäßig klein und begrenzt war, hatte es durch die Entwicklung eines so umfangreichen und qualifizierten Produktionsprogramms zur Jahrhundertwende einen bedeutenden Platz in der Steinzeugbranche erlangt.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1902 schlossen sich die Werke

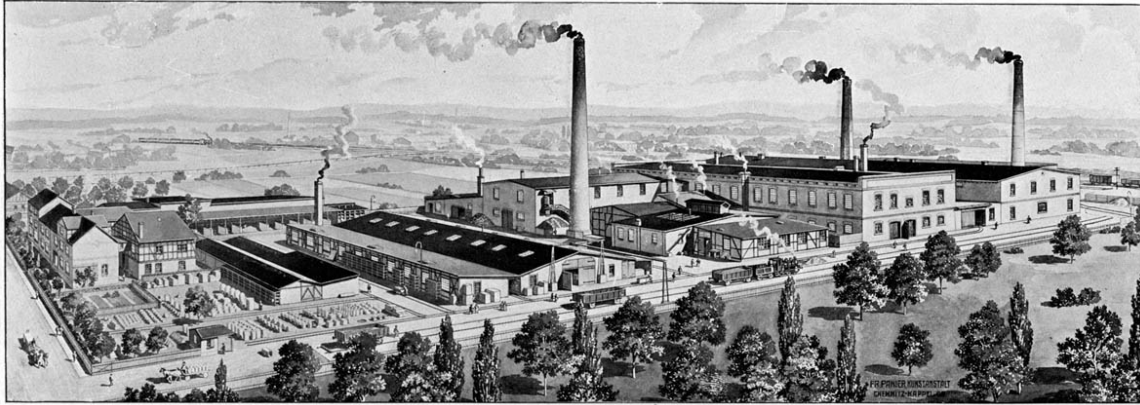
- Ernst March Söhne, Charlottenburg
- Ernst March Söhne, Zweigniederlassung Muskau
- Ludwig Rohrmann AG, Krauschwitz und das
- Tonwarenwerk Bettenhausen, Dr. Plath, Staub & Piepmeyer

zusammen und bildeten die Firma „Vereinigte Tonwarenwerke AG“ in Charlottenburg. Die Betriebsleitung verblieb bei den einzelnen Werken, die Hauptverwaltung und die zentrale Verkaufsstelle wurden bei March in Charlottenburg eingerichtet.

Weitere Zusammenschlüsse, Verbindungen und Kooperationen ergaben sich in den folgenden Jahren, auf die aber nicht näher eingegangen wird.

Keinem der einzelnen Werke wäre es allein möglich gewesen, eine Marktposition zu erlangen, aus der heraus es maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der ganzen Branche hätte ausüben können. Mit ihren kleinen Betriebsstätten und den beschränkten finanziellen Möglichkeiten konnte es Einzelbetrieben kaum gelingen, entscheidende Fortschritte auf dem Gebiet der Produkt- und Produktionsentwicklung zu erzielen. Nur durch den Zusammenschluss konnten die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden.

Besonders das Werk in Bettenhausen, nach der Eingemeindung 1906 Leipziger Str. 156, wurde durch seine räumliche Einengung an einer großzügigeren Entwicklung der Produktionseinrichtungen gehindert. Das kleine Grundstück war von der Straße, der Eisenbahnlinie und zwei benachbarten Firmen in seiner Ausdehnung begrenzt. Eine Ausdehnung war also nur durch Zusammenarbeit mit anderen Firmen möglich. Zur Förderung der Produktion wurden zunächst zehn Töpfer aus Charlottenburg nach Kassel umgesiedelt. Die Muskauer Tongrube des Bettenhäuser Werks wurde durch den Muskauer Betrieb übernommen und lieferte den Ton nach Kassel. Zusätzlich wurde in den späteren Jahren Ton aus Westerwälder Gruben gekauft.



Werk Bettenhausen bei Kassel.

Werksansicht aus Firmenkatalog 1909

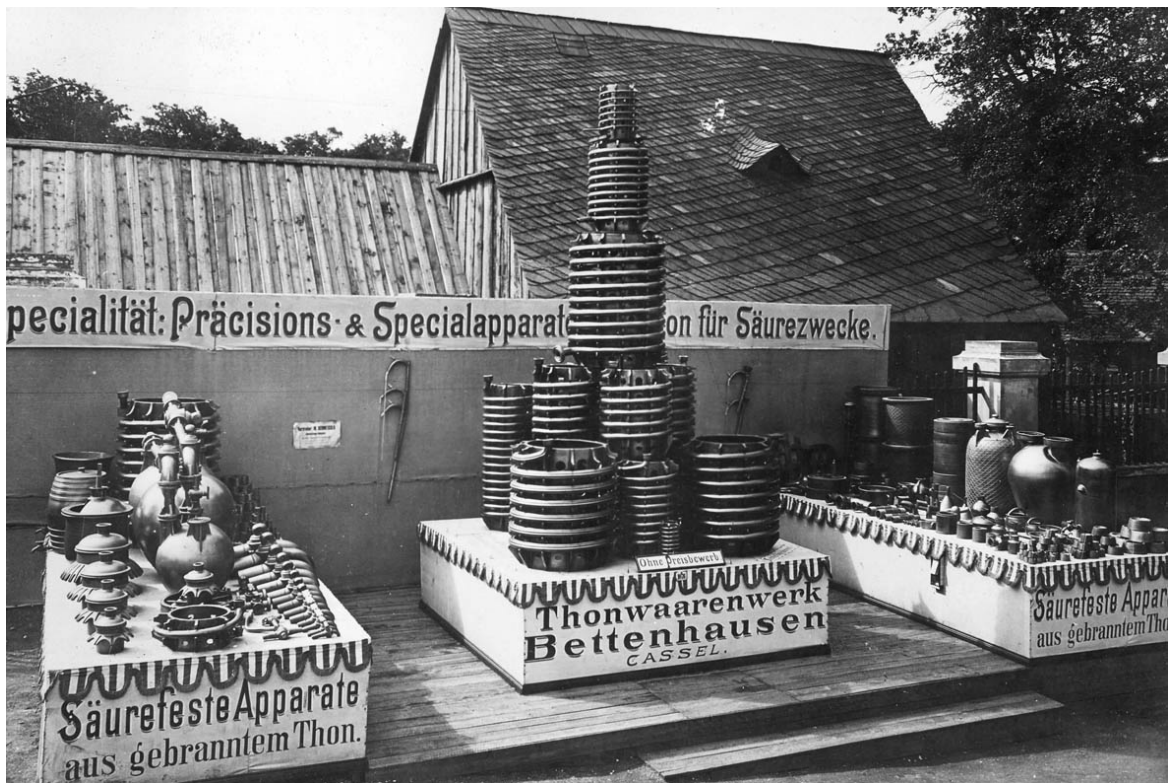
Bild 2

1904 wurde als fünftes Unternehmen die „Deutsche Tonröhren-Chamottefabrik“ in Münsterberg in den Zusammenschluss mit einbezogen. Die Firma nannte sich nun „Deutsche Ton- und Steinzeugwerke AG“ (DTS). In den neuen aus sechs Mitgliedern bestehenden Aufsichtsrat wurde u. a. Johann Wilhelm Piepmeyer gewählt und war hier bis zu seinem Tod im Jahre 1932 tätig. Dr. Plath wechselte von Kassel nach Charlottenburg in die Geschäftsführung. In dieser Verwaltung übernahmen vor allem Nikolaus B. Jungblut von der Tonwarenfabrik Muskau und Dr. Plath (bis zu seinem Tod 1908) die Leitung des Unternehmens. Dr. Staub behielt die örtliche Leitung des Werks in Bettenhausen, bis er 1908 wegen Krankheit ausschied. Es ergab sich ein zentralistischer Aufbau des Unternehmens, der sich für die einzelnen Betriebsleitungen als hemmend auswirken sollte.

Das Unternehmen war nun in seiner Art und Größe in der Steinzeugbranche ein einzigartiges Gebilde. Es umfasste mit drei Werken, darunter Bettenhausen, die Herstellung von chemischem Steinzeug und mit Münsterberg eins der größten Werke für die Herstellung von Steinzeugrohren. Von den insgesamt 14 Öfen für chemisches Steinzeug standen in Bettenhausen vier Öfen mit 60 Arbeitern von insgesamt 230 Arbeitern zur Verfügung. Das Gesamtunternehmen hatte zu diesem Zeitpunkt insgesamt 930 Beschäftigte.

Durch den Zusammenschluss mit weiteren Unternehmen wurde ein finanzieller Rückhalt geschaffen.

Von Dr. Plath ging die Initiative aus, laufend Neuentwicklungen vorzunehmen. Die von ihm schon 1894 erfundenen „lose gelagerten Kühlschlangen“ entwickelte er weiter, so dass sie auch in größeren Rohrweiten (100 mm) hergestellt werden konnten. Eine aus dem Werk in Bettenhausen stammende Konstruktion, der Panzerkessel nach „System Marx“ wurde nun ebenfalls weiter entwickelt. Die sechsteiligen zusammenschraubbaren Eisenkessel wurden mit einer doppelten Schicht brauner und weißer Steinzeugplatten säurefest ausgekleidet. Da die fremdbezogenen handgeformten weißen Steinzeugplatten häufig nicht formgerecht waren, wurden sie ab 1909 im Trockenpressverfahren selbst hergestellt. Die Montage der Kessel erfolgte durch eigene Leute. Durch die Weiterentwicklung wurde der Absatz der Panzerkessel weiter ausgedehnt, der Export der Steinzeugauskleidungsplatten für die Kessel ging bis nach Japan. Der Aufschwung der Panzerkessel-Fertigung konnte vom Werk in Bettenhausen bald nicht mehr verkraftet werden. Besonders die Montage bereitete dabei Schwierigkeiten. Sie wurde daher zwischenzeitlich in das neu erworbene Werk nach Berlin- Westend, später in ein neu erbautes Gebäude in Lugnitz verlagert. Anlagen und Arbeitskräfte wurden für andere Produktionstätigkeiten frei.



Ausstellung um 1900

Bild 3

Nach dem Zusammenschluss wurden auch in Bettenhausen weitere Ausbauten vorgenommen. So wurde je ein Ofen nach dem Muskauer System (reduzierend brennend, blaue Scherbenfarbe nach dem Brand) und nach dem Charlottenburger System (oxydierend brennend, Scherben blieben hellgrau) errichtet. Der bisherige Charlottenburger Brennmeister Wolf wurde in Bettenhausen Werkmeister. Nach eingehenden Versuchen wurden die Öfen nach Charlottenburger Art 1906 mit Treppenrostfeuerungen ausgestattet.

Nach dem Ausscheiden von Dr. Staub (1907/08) und als Dr. Albert March sich immer mehr aus der aktiven Leitung der „Deutschen Ton- und Steinzeugwerke zurückzog, wurde in der übrigen Einrichtung im Werk in Bettenhausen kaum noch mit der Entwicklung Schritt gehalten. Das Werk war längere Zeit ohne einen eigentlichen Betriebsleiter und wurde von einem rein kaufmännisch orientierten Mann geleitet. Die einzige wirkliche Chance, den Grundbesitz auszudehnen, wurde verpasst, als im Jahr 1909 die anliegende Eisengießerei (Uhlendorf Eisenhüttenwerk) verkauft wurde und man nicht zugriff. Bis 1918 standen in Bettenhausen sechs Brennöfen zur Verfügung (1904 = vier Öfen). Entsprechend den Entwicklungen hatte sich auch die Beschäftigtenzahl von 60 (1904) auf 80 Arbeiter, davon 20 Töpfer, erhöht.

Nach dem 1. Weltkrieg wurden in allen Werken zehn Stunden am Tag bei sechs Tagen in der Woche gearbeitet. Es wurde Stundenlohn gezahlt. Akkord wurde nur den Pressern, Verputzern, Töpfern und Ofensetzern gezahlt. Offizieller Urlaub wurde nicht gewährt, es gab nur unbezahlte Freizeit. Auch Feiertagsbezahlung kannte man nicht. Die angestellten Versandleiter, Kassierer, Lohnbuchhalter sowie der Brennmeister verdienten etwa 180 Mark, die übrigen Meister 140 Mark im Monat.

Vor dem 1. Weltkrieg (bereits 1910) traten die Werke der chemischen Abteilung dem von dem Bankhaus Gebrüder Arnold gegründeten Pensionsverein (für Angestellte) bei. Die Mitgliedschaft der Angestellten war obligatorisch, und die Beitragszahlungen wurden von diesen teilweise nur widerstrebend geleistet.

Infolge des Kriegsausbruchs 1914 wurde die Absatzentwicklung vorübergehend abgeschwächt. Der Anteil von Produkten für die Fertigung von kriegstechnischen Einrichtungen wurde im Verlauf des Krieges immer größer und bestimmte das ganze betriebliche Geschehen. Es galt, die Anforderungen der Rüstungsindustrie zu erfüllen. Der Waffenstillstand und der Friedensabschluss mit seinem Verbot und späteren Beschränkung der Sprengstoffherstellung bedeutete einen wesentlichen Einbruch der Produktion.

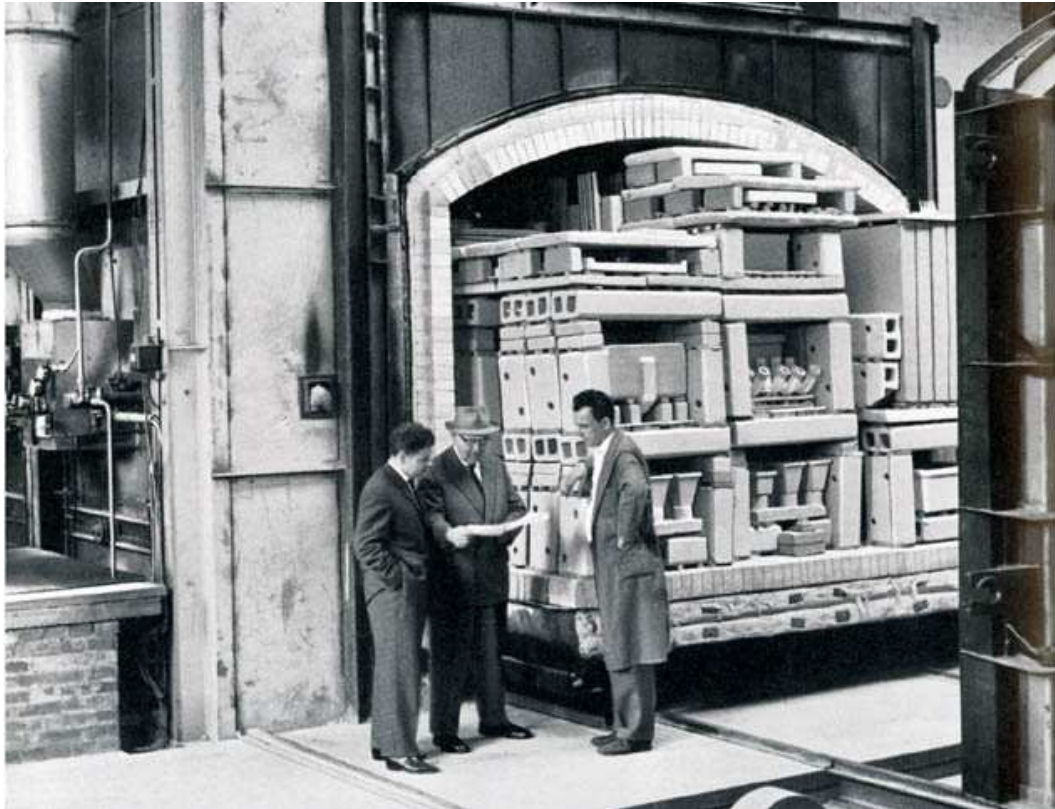
Dies alles hatte zur Folge, dass die „Deutsche Ton- und Steinzeugwerke AG“ (DTS), weitgehende Arbeitseinschränkungen in ihren Werken durchführen mussten. Die wenigen eingehenden Aufträge konnten wegen der empfindlichen Kohleknappheit nach Kriegsschluss (Abgabe an die Siegermächte) nicht ausgeführt werden. Für 1000 Kg Steinzeug benötigte man damals 500 – 700 Kg Kohle. Doch noch im Jahre 1919 setzte in der chemischen Abteilung ein Anstieg der Nachfrage ein, so dass die Werke bald wieder vollbeschäftigt waren, zumal auch ab 1921 der Export im bedeutenderem Umfang zunahm. Die intensiven Auslandsbeziehungen der DTS aus der Vorkriegszeit konnten wieder aufgenommen werden.

Trotzdem kam es bis zum Jahr 1924 immer wieder zu Abschwächungen und Verzögerungen wegen der mangelhaften Kohleversorgung. Diese Kohleverknappung war durch die Reparationslieferungen des Deutschen Reiches und die Gebietsabtretungen Oberschlesiens und des Saargebietes bedingt. Hinzu kam, dass die Kohle nach Kriegsende teilweise von minderwertiger Qualität war. Als Aushilfsbrennstoff kam vor allem die Rohbraunkohle in Frage. Der hohe Wassergehalt der Rohbraunkohle machte allerdings einen Umbau der Brennöfen erforderlich. Um unabhängiger von der Kohlelieferung zu sein, beteiligte sich die DTS ab Februar 1920 an Kohlefabriken und –gruben.

Mit Beendigung der Inflation (November 1923) lähmte besonders der starke Kapitalmangel, der noch durch den Kapitalentzug in Form von Steuern und Vermögensabgaben verschärft wurde, die Entwicklung des Wirtschaftslebens. Von 1924 – 1926 berichten die Geschäftsunterlagen immer wieder von unzureichender Beschäftigung auf dem Gebiet der Produktion von chemischem Steinzeug. 1924 musste das Werk in Bettenhausen sogar für einige Zeit ganz stillgelegt werden. Hinzu kam, dass u. a. auch das Werk in Bettenhausen von einem 8-wöchigen Streik wegen Lohnforderungen betroffen war. Die Entwicklung neuer Einsatzmöglichkeiten für chemische Steinzeugprodukte führte schließlich im Rahmen des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs zum Erfolg.

Um eine gesteigerte Qualität der Produkte zu bekommen, stellte man Ende 1928 in Bettenhausen die Produktion stark auf das Gießen verschiedener Artikel um. Mit dem Gießen hatte man eine glattere Oberfläche und eine höhere Massgenauigkeit erreicht. Außerdem wurden ab 1929 auch weißes Steinzeug gefertigt (bis 1934). Der zunehmende Rückgang der allgemeinen Wirtschaft (1928/29) führte dazu, dass das Werk in Krauschwitz von 1931 – 1934 geschlossen werden musste. Auch in Bettenhausen wurde nun eingeschränkt gearbeitet. Erst 1938 gab es die ersehnte Wende.

In den Jahren 1919 – 1933 gab es bei der betriebstechnischen Ausrüstung keine großen Fortschritte. In Bettenhausen wurde in dieser Zeit eine Tonbunkeranlage neu erstellt, die Schleiferei und Packerei wurden in einem neuen Gebäude untergebracht. Außer den 6 bereits vorhandenen verhältnismäßig kleinen Öfen (ca. 18 – 20 qm Grundfläche) wurde ein kleiner Muffelofen errichtet. Das Werk hatte jetzt auch elektrischen Kraftantrieb.



Der neue Herdwagenofen

Bild 4

Die DTS in Bettenhausen beschäftigte im Jahr 1927 zehn Beamte (Leitende Angestellte) und 100 weitere Belegschaftsmitglieder. Der durchschnittliche Stundenlohn 1925 betrug in Bettenhausen in der Aufbereitung 0,72 Mark, in der Töpferei 1,01 Mark, in der Schleiferei und Brennerei 0,90 Mark und bei der Verladung 0,68 Mark. In den Jahren 1931 und 1932 kam es zu Lohnsenkungen beim Zeitlohn um 6 % und beim Akkordlohn um 10 – 16 %. Die Kürzung bei den Gehältern schwankte zwischen 3 und 15 %.

Die Aktienmehrheit der DTS gehörte seit den 30er Jahren der Cremer-Gruppe. Sie besaß auch den zweiten großen Steinzeug-Konzern, die „Friedrichsfelder Steinzeugwerke“ (später FRIATEC) in Mannheim sowie die Steinzeugplattenfabrik „Buchtal“ in Schwarzenfeld. Die Cremer-Gruppe war es auch, die die DTS wieder zum führenden, leistungsstarken Produktionsunternehmen der Steinzeugbranche machen wollte und weg von einem Beteiligungsunternehmen. 1934 erfolgte die Verlegung der Verwaltung von Berlin nach Krauschwitz/Oberlausitz, wo ein entsprechendes Gebäude auf dem Firmengelände errichtet wurde. Dorthin wurde 1937 auch der Firmensitz verlegt. Die Betriebsleiter erhielten wieder weitgehend freie Hand für ihre produktionstechnischen Entscheidungen.

Die Investitionen für Ausbauarbeiten nach 1933 wurden überwiegend in den Werken vorgenommen, bei denen mit einer Produktionsausdehnung gerechnet werden konnte. Bettenhausen fiel wegen seiner beengten Raumverhältnisse und der fehlenden Ausdehnungsmöglichkeit nicht darunter. So wurde in den Jahren 1933 bis 1935 immer wieder an eine Verlegung der Produktion gedacht. 1934 hatte ein Versuch mit einem neuen Muffelofen begonnen, der aber fehlgeschlagen war und nur kostspielige Reparaturen verursachte. Vom Fabrikationsprogramm wurde ein Teil nach Krauschwitz übertragen. Bis 1937 wurden daher außer gründlichen Ofenreparaturen keine nennenswerten Aufwendungen vorgenommen.

Da in der chemischen Steinzeugindustrie der Produktionsumfang in diesen Jahren immer mehr zunahm, ergaben sich für den Standort Bettenhausen neue Schwierigkeiten, den wachsenden Anforderungen gerecht zu werden. So wurden in Bettenhausen immer mehr Produkte gegossen und dieser Teil der Fertigung wurde weiter ausgedehnt. Später wurden die gegossenen Waren nach Krauschwitz zum Schleifen und zur Montage gesandt. 1938 wurden ein neues Formenlager, ein neuer Aufenthaltsraum und ein Waschraum für die Arbeiter geschaffen. Die Produktion in der Gießerei konnte um 25 % gesteigert werden. Der Bau eines weiteren Formenlagers und die Erweiterung der Schleiferei wurden 1939 beschlossen.

Im Zuge der Kriegereignisse (Fliegerbedrohung) wurde 1943 der Plan gefasst, den Betrieb in Bettenhausen mit dem wieder eröffneten Lugknitzer Werk zusammenzulegen. Entsprechende Vorkehrungen waren bereits getroffen, als am 13.4.1944 das Werk Bettenhausen bei einem Fliegerangriff getroffen wurde. Der Schaden im Fertigungsbetrieb war nicht allzu groß, der Produktionsausfall betrug nur 12 Tage. Ein Wohnhaus mit dem Betriebsbüro wurde zerstört. Die Verlagerung des Betriebes wurde nochmals bis 1944 durch das Rüstungsamt verzögert. In der 2. Hälfte 1944 wurden dann aber tatsächlich Schleifmaschinen nach Lugknitz geschafft und der Gießereibetrieb ebenfalls Zug um Zug nach dort verlagert. Bis Kriegsende wurde in Bettenhausen nur noch Steinzeug in geringen Mengen produziert.

Schon das Jahr 1934 brachte aber auch eine Reihe von Maßnahmen, die die Verhältnisse der Arbeiter wesentlich erleichterten und verbesserten. Dabei wurde besonderer Wert darauf gelegt, dass die Ursachen für das Entstehen der „Staublung“ (Silikose) bei den Arbeitern vermieden wurden. Neue sanitäre Einrichtungen wurden erstellt bzw. ausgebaut.

Die Einrichtungen für die Altersvorsorge wurde nach 1934 ausgebaut und eine „Gefolgschaftsfürsorgeeinrichtung e. V.“ geschaffen. Diesem wurden jährlich 250.000 Mark zugeführt, so dass eine Altersversorgung von 60 % der festen Bezüge vorgesehen werden konnte. Darüber hinaus richtete die DTS ein Sparprämiensystem ein, bei dem an Arbeiter und Angestellte, die langfristige Sparverträge abschlossen, Sparprämien bis zu 150 % der Zinsgutschrift der Sparkasse gezahlt wurden. Ab 1942 wurden in Krankheits- und Notfällen zusätzliche Beihilfen gewährt.

Die Belegschaftszahl der DTS war während der Wirtschaftskrise auf dem Tiefstand angekommen. Ab 1933 begann sie sich aber wieder zu vergrößern. Im Bereich der chemischen Steinzeugfertigung dauerte es aber etwas länger, bis die Beschäftigung wieder zunahm. Auch in Bettenhausen dauerten die Wiedereinstellungen von 1936 bis 1939 an, bis die Belegschaft wieder auf 75 Mann angewachsen war.

Die Aufwärtsentwicklung der DTS wurde nach Kriegsende 1945 jäh unterbrochen. In der zweiten Februarhälfte 1945 wurde das Werk Freienwalde stillgelegt. Das gleiche Schicksal erfuhr bereits am 12.2.1945 Krauschwitz. Muskau-Lugknitz arbeitete ebenfalls seit Anfang Februar 1945 nicht mehr, da es als Durchgangslager für Kriegsgefangene beschlagnahmt worden war. Die Geschäftsleitung wurde zu diesem Zeitpunkt nach Oeslau bei Coburg in die Räume der Tochtergesellschaft „Annawerk AG“ verlegt. Das Münsterberger Werk arbeitete bis in den April 1945 weiter. Auch der Betrieb in Bettenhausen konnte seine Produktion bis zur Kapitulation aufrechterhalten. Bei Wiederbeginn der wirtschaftlichen Tätigkeit nach dem Waffenstillstand stand der DTS nur noch das Werk in Bettenhausen zur Verfügung.

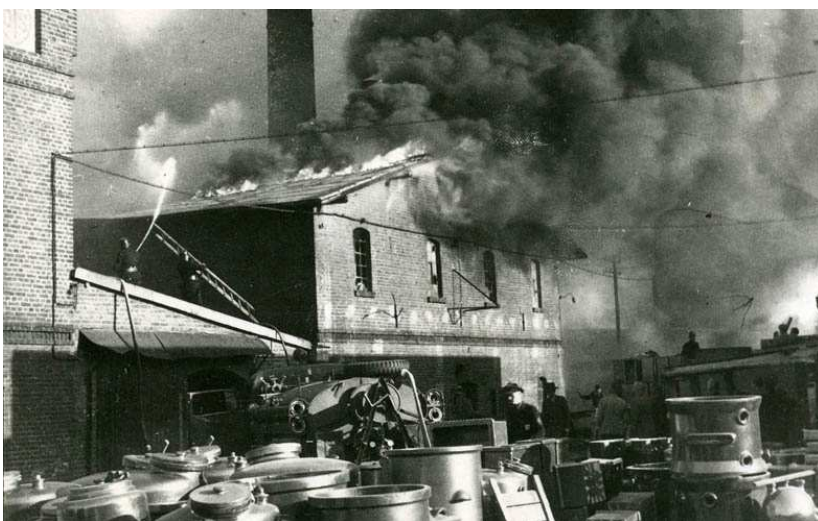
Das Münsterberger Werk war der polnischen Verwaltung unterstellt, während Krauschwitz und Freienwalde – nach vorhergehender Demontage durch die Russen - von der Sowjetzonenbehörde enteignet und verstaatlicht wurden.

Der Wert des verbliebenen Werkes in Bettenhausen betrug 1.347.000 RM. Damit war das bisher größte Unternehmen der deutschen Steinzeugindustrie zum Rumpfbetrieb kleinen Ausmaßes geworden.

Aufgrund dieser Situation musste sich die Tätigkeit zunächst darauf beschränken, die verbliebenen Vermögenswerte zu erhalten. Im Juli 1945 wurde der Betrieb in Bettenhausen wieder aufgenommen. Die Bombenschäden aus der Kriegszeit konnten notdürftig behoben werden. Ihre endgültige Beseitigung und die Erneuerung der Anlagen belasteten das Unternehmen doppelt. So mussten die Maschinen von Transmissions- auf Einzelantrieb umgestellt werden, ein neuer Lastenaufzug gebaut, ein weiteres Formenlager und ein Magazin errichtet und neue Büroräume geschaffen werden. Wegen der schlechten Versorgungslage zogen sich diese Arbeiten bis Anfang der 50-er Jahre hin. Da die alten Schleifanlagen nach Muskau-Lugnitz geschafft worden waren, konnten zunächst nur ungeschliffene Steinzeugware hergestellt werden. Neue Rohstoffquellen mussten gesucht werden, da die mitteldeutschen Gebiete nicht mehr zugänglich waren.

Ende 1946 waren in Bettenhausen wieder 51 Personen beschäftigt. Außerdem waren noch sechs Personen in Oeslau bei Coburg tätig, wo die Geschäftsleitung wegen der Zerstörung des Bürogebäudes vorläufig in den Räumen des „Annawerkes“ verblieben war. Auf dem Lagerplatz in Berlin-Lichtenberg (bis Februar 1948 zur DTS gehörend) arbeiteten weitere drei Personen. Als sich die Lage langsam verbesserte, konnte die Instandsetzung und der Ausbau des Werkes beschleunigt fortgesetzt werden. In der Schleiferei nahm man eine in eigener Werkstatt gefertigte Schleifmaschine und in der Formgebung eine Presse in Betrieb. Einer der Öfen wurde völlig überholt, so dass Bettenhausen jetzt vier betriebsfähige Brennöfen mit ca. 215 qm Herdfläche hatte. Außerdem wurde ein Konstruktionsbüro eingerichtet, Mitte 1949 hatte die DTS 69 Arbeiter und 16 Angestellte.

Es wurden nun Überlegungen laut, die DTS mit der „Deutsche Steinzeugwarenfabrik AG“, Mannheim-Friedrichsfeld zu vereinigen. 1949 wurde aber beschlossen, die DTS nicht nur fortbestehen zu lassen, sondern auch ihren erneuten Ausbau in Angriff zu nehmen. Diese Erweiterung war aber in Bettenhausen nicht möglich. Die geeigneten Voraussetzungen fanden sich dann bei der Tochtergesellschaft der „Annawerk AG“, nämlich der „Buchtal AG“ in Schwarzenfels / Oberpfalz. Hierhin wurde auch der Sitz der DTS verlegt.



Brand am 21.05.1950

Bild 5

Am 21.5.1950 wurde der Betrieb in Bettenhausen durch einen Feuerschaden nochmals zurückgeworfen. Ein Ofengebäude wurde zerstört und die Produktion bis zum Ende des Jahres beeinträchtigt. Da um die gleiche Zeit bei der „Deutsche Steinzeugwarenfabrik AG“, Mannheim-Friedrichsfeld zwei neue Tunnelöfen gebaut wurden, die DTS

einen Ofen aber nicht auslasten konnte, lag eine Vereinigung erneut nahe. Dies war aber unter der Beibehaltung der Selbständigkeit unmöglich. Man wollte den Namen der DTS erhalten. 1955 wurde schließlich die Buchtal AG nach Mannheim-Friedrichsfeld verlegt.

Die DTS umfasste somit nur noch das Werk in Bettenhausen. Der Firmensitz wurde nach Kassel verlegt. Direktor Heinrich Willach ging in den Ruhestand, und Dr. Heinz Hendrickx übernahm die Leitung der Geschäftsführung. Der Betrieb wurde stark modernisiert und rationalisiert. Es wurde Anfang der sechziger Jahre ein moderner ölgefeuerter Herdwagenofen errichtet. Die Belegschaft betrug 1964 129 Mitarbeiter/innen.

Am 23.6.1961 feierte die Deutsche Ton- und Steinzeugwerke AG ihr 125-jähriges Jubiläum. Das Jubiläum bezieht sich auf die Gründung der Töpferei Ernst March, Charlottenburg im Jahre 1836. Aus ihr ging die Firma Ernst March Söhne, Charlottenburg hervor, die eins der vier Werke war, die sich 1902 zur Deutsche Ton- und Steinzeugwerke AG zusammenschlossen.

Das Lieferprogramm im Jubiläumsjahr umfasste im wesentlichen Konstruktionsteile und Anlagen aus säurebeständigem Steinzeug und technischem Porzellan für die chemische und verwandte Industrie und alle übrigen Industriezweige, die sich mit Korrosionsschutz befassten, wie mit säurefesten Rohrleitungssystemen, Ausgussbecken usw. für Fabriken, Universitäten, Forschungsinstitute, Fotolabore und Krankenhäuser, bis zu kompletten Absorptionskolonnen für die Fabrikation für Salzsäure, Salpetersäure, Anlagen zur Gewinnung von Brom, zum Trocknen von Chlor und für viele andere Fabrikationsvorgänge in der chemischen Industrie.

Außerdem befasste sich die DTS mit dem Bau von Neutralisationsanlagen in halb- und vollautomatisch elektrisch gesteuerter Ausführung. Sie umfasste mit ihrem Fabrikationsprogramm auf diesem Gebiet alle Erfordernisse der chemischen Abwasserreinigung.



Blick von der Leipziger Straße, 1964

Bild 6

Neben seinen eigenen Erzeugnissen hatte das Unternehmen den Generalvertrieb in der Bundesrepublik für Spezialsande, die sowohl zur Herstellung von feuerfesten Steinen als auch bei der Fertigung von hochwertigen Mangan- und Chromnickelstählen verwendet wurden.

In Berlin hatte die Gesellschaft eine Zweigniederlassung, die neben dem Kasseler Fabrikationsprogramm auch einen Handel mit Kanalisationsrohren für die Stadtentwässerung betrieb.

Im Rahmen einer Feierstunde würdigten der Vorstand Dr. Heinz Hendrickx und Aufsichtsratsvorsitzender Dr. Will Thomas die Arbeit der Mitarbeiter. Ein Geldgeschenk in Höhe von 10.000 DM, gespendet von befreundeten Werken der Keramikindustrie, sollte im Sinne der Belegschaft verwendet werden. Die Feierstunde, zu der auch Vertreter der Politik und der nordhessischen Wirtschaft geladen waren, fand in einer festlich geschmückten Werkhalle an der Leipziger Straße statt.

Aus Anlass des Jubiläums waren mehrere Werkschöre des gleichen Industriezweiges nach Bettenhausen eingeladen worden, um ein gemeinsames Wochenende zu verbringen. Im Mittelpunkt stand ein Sängertreffen im Festsaal des Hotel Reiss. Der Chor der DTS Bettenhausen trat mit seinem Dirigenten Rektor Geese auf. Der Werkschor Bettenhausen bestand aus ca. 20 Männern, die regelmäßig in der Kantine übten. Für Auftritte bekamen die Chormitglieder 2,50 DM ausgezahlt. Hiervon wurden Fahrten organisiert, mal mit, mal ohne Frauen.



Der Werkschor, ca. 1970

Bild 7

Im Januar 1972 hat die DTS ihren keramischen Bereich an die Muttergesellschaft, der „Deutsche Steinzeug- und Kunststoffwarenfabrik“ in Mannheim-Friedrichsfeld übertragen. Dieser Schritt geschah, so Vorstand Dr. Hendrickx, um die verbleibenden für die Zukunft wichtigen Aufgaben des Umweltschutzes besonders zu intensivieren. Hierdurch wurde in der Cremer-Gruppe gleichzeitig eine Konzentration des technischen Steinzeugs in Produktion und Vertrieb erreicht.

Der Haupteingang des Werkes in Bettenhausen war in der Leipziger Straße. Eine breite Zufahrt verlief von der Leipziger Straße bis zur Waldkappeler Bahn, von der aus ein direkter Gleisanschluss ins Werk führte. Links vom Eingang befand sich das Pförtnerhaus, im Anschluss daran die Büroräume. Dahinter lag das Gebäude der Gipserei und Formerei. Im hinteren Bereich dieses Gebäudes waren die Kantine und die Sozialräume untergebracht. Der Herdwagenofen (weiße Ofen) war im Gebäude hinter der Gipserei. Zwischen dem Gebäude an der Bahnlinie mit den vier großen Öfen mit Ölfeuerung lag die Arbeitshalle, in der die Produkte glasiert wurden. Die Halle diente auch teilweise als Lagerraum. Auf der rechten Seite der Zufahrtsstraße war der Lagerplatz. Den Abschluss auf der rechten Seite bildete das Gebäude mit der Schreinerei und Schleiferei.

Zum 31.12.1975 schloss das Werk in Bettenhausen endgültig. Den Arbeitern und Angestellten wurde angeboten, in Mannheim-Friedrichsfelde zu arbeiten. Lediglich zwei Angestellte aus dem Büro sollen das Angebot angenommen haben. Einige andere bekamen einen neuen Arbeitsplatz bei der Firma Wegmann/Bode in Bettenhausen bzw. bei anderen in Kassel ansässigen Firmen.

Am 5.1.1986 fiel auch das vorletzte Überbleibsel der DTS; der Schornstein nahe der Waldkappeler Bahn wurde gesprengt. Der letzte bauliche Rest, ein abgetragener, gekürzter Schornstein wurde in einen Neubau der Nachfolgefirma integriert. Auf dem Gelände der ehemaligen Deutschen Ton- und Steinzeugwerke AG befindet sich nun das Autohaus Hessenkassel GmbH & Co. KG, Leipziger Str. 156.



Bild 8 Heutige Nutzung des Geländes durch die Firma Autohaus Hessen Kassel Bild 9

Text

Klaus-Peter Wieddekind, Mai 2007

Quellennachweis

Heft 1 zur Tausendjahr-Feier der Residenz Cassel „Cassels Handel und Wandel“ 1913

Doktorarbeit von Ferdinand Hoff's 1964

Chronik „Bettenhausen 1126 – 1926“ von Bruno Jacob

HNA vom 23.6.1961, 24.6.1961, 26.6.1961, 28.1.1972 und 6.1.1986

Aussagen Emil Heinemann, Kassel, ehem. Arbeiter bei DTS in Bettenhausen

Bildnachweis

Holger Klein, Bad Muskau, Bild 1, 2, 3, 4, 5 und 6

Emil Heinemann, Kassel, Bild 7

Klaus-Peter Wieddekind, Kassel, Bild 8 und 9

Die Geschichte der Spinnfaser / Enka in Kassel-Bettenhausen

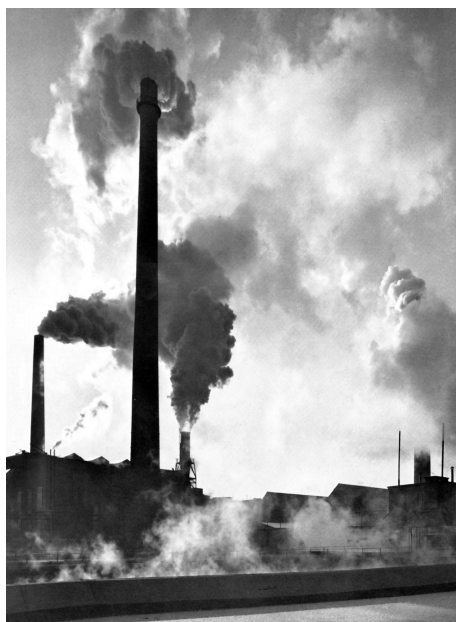


Im Jahre 1934 suchte die Vereinigten Glanzstoff-Fabriken AG Wuppertal- Elberfeld eine weitere Produktionsstätte für die Zellwolle-Herstellung. Wie der Zufall es wollte, „eine Autopanne in Kassel-Bettenhausen“ kam den Suchenden zu Hilfe, und man entschied sich letztendlich für eine Ansiedlung in Kassel. Dieses geschah nicht ohne Grund, gab es doch in diesen Jahren in Kassel ca. 5000 Arbeitslose sowie große leer stehende Fabrikations- und Verwaltungsgebäude an der Lilienthalstraße (ehemalige Munitionsfabrik). Wichtig waren auch die hessischen Braunkohlezechen mit den vorhandenen Gleisanschlüssen zum Bahnhof Bettenhausen. Die Nähe der Fulda zur Versorgung mit ihrem für die Zellwollproduktion weichen Wasser (Härtegrad von 4° DH) war besonders wichtig.

Am 3. Mai 1935 wurde der Grundstückskaufvertrag zwischen der Industrieanlagen GmbH Berlin und der Spinnfaser AG abgeschlossen. Der Startschuss zum Aufbau des Werkes in Kassel war gegeben. Noch vorhandene Fabrikationsgebäude wurden umgebaut, instand gesetzt, Rohrleitungen zur Wasserversorgung verlegt, Filterbecken mit Filterhaus, ein Wasserturm, ein Flusspumpwerk an der Fulda und ein großes Klärbecken für die Abwässer errichtet. Ein zweites modernes Kesselhaus sowie zwei neue 100 Meter hohe Schornsteine für die entstehende Zellwollefabrik wurden gebaut.

Die Zeit drängte, man wollte in fünf bis sechs Monaten mit der Produktion beginnen und strebte für den Anfang bis zu neun Tagestonnen Zellwolle an. Am 13. November 1935 war es dann so weit, dass die ersten beiden Spinnmaschinen mit einer Produktion von 4,5 Tagestonnen anliefen. Ende September 1935 konnten zwei weitere Spinnstraßen angelegt und die Produktion auf neun Tagestonnen erhöht werden. Zu diesem Zeitpunkt zählte die Belegschaft 572 Lohnempfänger und 103 Angestellte. Hinzu kamen noch 1436 Mitarbeiter von Fremdfirmen. Im Jahre 1936 ging der weitere Ausbau der Fabrik mit der Erstellung des ersten Hochdruckkessels und der modernen Dampfturbinen, die die Stromversorgung übernahmen, schnell voran. Nachdem bis Juni 1936 bereits 24 Spinnmaschinen mit einer Gesamtproduktion von über 50 Tagestonnen installiert waren, war die Spinnfaser AG Kassel zur damals größten Zellwoll-Erzeugnisstätte Europas geworden.

Dieses schnelle Anwachsen der Produktion hatte auch einen starken Bedarf an Arbeitskräften zur Folge, welcher aus dem Kasseler Raum nicht mehr gedeckt werden konnte, und es wurden Menschen aus dem süddeutschen Raum nach Kassel geholt. Im März 1936 trafen die ersten 82 Arbeiter aus dem Raum Worms (damals Notstandsgebiet) ein. Vielen von ihnen wurde mit 59 Eigenheimen in der Siedlungsaktion „Wormser Siedlung“ an der Bunten Berna in Kassel-Bettenhausen zwischen Eichwald und Heiligenrode eine neue Heimat gegeben. Es entstanden außerdem zwischen 1937 und 1939 in der Lilienthalstraße zehn Mehrfamilienhäuser und 29 Wohnungen bzw. Eigenheime. Im Jahre 1939 verfügte der Betrieb über 123 Werkswohnungen.



Die Kapazität des Werkes erhöhte sich ständig und erreichte bis Ende 1939 eine Tagesproduktion von 100 Tonnen, und die Marke „FLOX“ wurde zu einem Qualitätsbegriff in vielen Ländern.

Ab dem Jahre 1937 wurden mehrere soziale Einrichtungen im Werk geschaffen: Im Gebäude der ehemaligen Werkswäsche (Bau 5) wurde ein Bad, bestehend aus 11 Wannen und 16 Brausen errichtet. Im Bau 25 wurden Gemeinschaftsräume ausgebaut. Eine Betriebssportgemeinschaft wurde gegründet, ein Sportplatz und eine Kegelbahn wurden gebaut. Hinzu kamen eine Wandergruppe, eine Singschar, eine Schachgruppe, eine Werksbücherei und verschiedene Arbeitsgruppen. Der im Februar 1938 gebildeten Werkskapelle gehörten 15 Männer mit Blas- und Streichinstrumenten an.

Im Jahr 1937 fand auch erstmals eine ärztliche Untersuchung der gesamten Belegschaft durch zehn mit dieser Aufgabe betrauten Mediziner statt. Ein Sanitätsraum, betreut von einer Rote-Kreuz-Schwester, bestand bereits seit dem 1. August 1935.

Die 1935 aufgestellte Werksfeuerwehr löschte am 1. Januar 1937 den ersten Brand im Werk: Der Dachstuhl des alten Kesselhauses hatte gebrannt.

Am 4. April 1938 wurde eine Lehrlingswerkstatt eröffnet, und in der Werksküche gab es am 1. Februar 1939 die erste Essensausgabe. Täglich wurden bis zu 500 Essen für die Beschäftigten zubereitet.

Dann kam der Krieg mit all seinen schrecklichen Folgen. Mehrere hundert Belegschaftsmitglieder wurden zum Kriegsdienst einberufen. Per Gesetz wurde die allgemeine Arbeitspflicht für Frauen eingeführt, welche die Lücken im Betrieb wieder ausfüllen mussten. Damit ihre Kinder versorgt waren, wurde 1941 ein Betriebskindergarten für 50 Kinder eingerichtet. Außerdem wurden die ersten Fremdarbeiter beschäftigt. Durch die Anzahl der großen Rüstungsbetriebe, welche kriegswichtige Teile herstellten (Henschel, Fieseler, Junkers usw.), stand Kassel bei den alliierten Luftflotten ganz oben auf der Zerstörungsliste. Die Stadt selbst musste im Laufe des Krieges über 40 Luftangriffe über sich ergehen lassen und wurde zu ca. 80 % zerstört. Das Werk der Spinnfaser wurde sechsmal schwer und sechsmal leicht von Bomben getroffen. Hunderte von Spreng- und Brandbomben sowie einige Luftminen trafen die Werksanlagen und Einrichtungen, auch Menschenleben waren zu beklagen. Immer wieder wurden die Produktionsanlagen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln repariert und erneut in Gang gebracht. Der immer stärkere Produktionsausfall war jedoch nicht mehr auszugleichen.

Infolge eines schweren Luftangriffs am 19. April 1944 kam die Produktion vier Monate völlig zum Erliegen. Das Werksgelände war ein Trümmerfeld.

Die Produktion erreichte 1945 nur noch ein Ergebnis von 3,5 Tagestonnen bei einer Belegschaft von 980 Personen.

Mit dem Einrücken der amerikanischen Truppen am Ostermontag, dem 3. April 1945, war für die Stadt und für das Werk der Krieg zu Ende.



Weil das Kesselhaus der „Spinnfaser“ voll einsatzfähig geblieben war und die schwer zerstörte Stadt Kassel mit Strom versorgt werden musste, wurden die beiden 100 m hohen Schornsteine, die den Flugzeugen der Amerikaner beim An- und Abflug zum nahe gelegenen Waldauer Flugplatz eigentlich im Wege standen, nicht abgerissen, und somit bekam das Werk die Genehmigung zur Wiederaufnahme der Produktion. Man begann ganz bescheiden und konnte die Leistung bis zur Währungsreform im Juli 1948 wieder auf 25 Tagestonnen steigern. Es wurden moderne Maschinen und Anlagen angeschafft, so dass bereits 1951 die Vorkriegsleistung von 100 Tagestonnen wieder erreicht wurde. Mehr als 2300 Arbeitnehmer waren jetzt im Werk beschäftigt. Im Jahr 1954 wurden die letzten Kriegsschäden beseitigt, so dass im Jahr 1957 die 500 000ste Tonne Zellwolle seit Bestehen des Werkes produziert werden konnte. Außerdem führte man die 45-Stunden-Woche ein.

Bereits 1949 konnten erstmalig 63 Betriebsangehörige durch das Erholungswerk einen kostenlosen 14-tägigen Urlaub in Bad Hersfeld verbringen. 1950 kam der Erholungsort Oberstoppel in der Rhön und 1951 Niederwerbe am Edersee hinzu. Später folgten Schwarzenborn im Knüll und Tann in der Rhön. In den ersten Jahren konnten nur Betriebsangehörige dieses Angebot annehmen, die Ehegatten wurden erst später mit einbezogen.

Im Jahre 1951 wurde ein hauptamtlicher Werksarzt eingestellt. Die Einrichtung einer Betriebskrankenkasse wurde 1952 vom Oberversicherungsamt genehmigt.

Die Zellwollproduktion war der „Wetterbericht“ für den Kasseler Osten, denn bei Westwind hieß es: „Die Spinnfaser stinkt mal wieder“. Es waren die Abgase von Schwefelkohlenstoff und Schwefelwasserstoff, welche durch den Produktionsvorgang der Zellwolle anfielen. Diese Geruchsbelästigung wurde 1955 durch den Einbau einer großen Gasreinigungsanlage vermindert. Bis Ende April 1956 wurden sogar 1000 Tonnen Schwefelkohlenstoff zurück gewonnen.

Die billigen Einfuhren von Zellwolle führten zu starken Preissenkungen, welche die Rentabilität der Werke bedrohten. Die Rationalisierungen im Betrieb wurden verstärkt, neue Automaten angeschafft und natürliche Abgänge von Mitarbeitern im Betrieb und in der Verwaltung nicht mehr besetzt.

Nach dem 25. Jubiläumsjahr 1960 schuf man sich ein zweites Standbein, ein neues Werk für die Herstellung von synthetischer Polyesterfaser wurde unter dem Namen „Diolen Faserfabrik“ gegründet. Die Anfangskapazität betrug 10 Tagestonnen.



Zehn Jahre später (1970) beschloss der Enka-Vorstand, noch eine Perlon-Fabrik zu errichten, um so eine Konzentration der Synthefaserproduktion in Kassel-Bettenhausen zu erreichen. Die Produktionsmenge betrug vier Tonnen Perlon täglich. Das benötigte Personal stand durch werksinterne Umsetzung zur Verfügung.

Das weltweite Anwachsen der Synthefaserproduktion hatte bereits Ende der sechziger Jahre einen Rückgang der Zellwolle-Nachfrage eingeleitet. Diese Entwicklung führte noch im Jahre 1971 zur Einstellung der Normal-Zellwollproduktion. Diese Maßnahme bewirkte einen Verlust von fast 800 Arbeitsplätzen. Als Folge der Ölkrise 1973/1974 wurde die Produktion der Synthefaser weiter zurückgefahren, und die Belegschaft schrumpfte bis zum Jahresende 1975 auf 1126 Beschäftigte. Es wurden jetzt nur noch Synthefasern hergestellt (Diolen und Perlon) und die „Diolen-Faserfabrik“ nannte sich nun „Enka-Glanzstoff“.



Doch der Glanz ging bald zu Ende. Immer wieder kamen Meldungen aus der Hauptverwaltung in Wuppertal, dass es auf dem Weltmarkt Überkapazitäten an synthetischen Fasern gab. Wie aus heiterem Himmel traf es die Belegschaft im Dezember 1980, als sie erfuhr, dass das Werk Kassel geschlossen würde, um die Produktion im holländischen Werk Emmen zu erhalten.



Man war erschüttert über diese Mitteilung des Enka-Vorstandes, und es begann ein 2 1/2 Jahre dauernder engagierter Arbeitskampf um den Erhalt der 840 Arbeitsplätze. Es wurden Protestmärsche, Werksbesetzungen, Hungerstreiks und Blockaden veranstaltet, der Rundfunk und die Tageszeitungen berichteten über das Ringen um die Arbeitsplätze. Insgesamt 50 000 Unterschriften wurden für den Erhalt der Arbeitsplätze gesammelt. Am Ende war alles vergebens. Den Mitarbeitern wurde am 18.11.1982 vom Enka-Aufsichtsrat mitgeteilt: „Das Werk Kassel wird stillgelegt“. In diesem Schreiben wurde den Beschäftigten ein Wechsel in ein anderes Werk oder, falls das nicht möglich war, eine Abfindung angeboten. Die Schließung erfolgte stufenweise. Der letzte Produktionstag war der 19. Mai 1984.

Seit 1984 befindet sich auf dem Gelände der ehemaligen Enka Glanzstoff AG der Unternehmenspark Kassel (UPK) mit einer Gewerbefläche von ca. 147.000 Quadratmeter.



Die Anlagen des Diolen-Werkes an der Ochshäuser Strasse wurden völlig demontiert und das Areal zur Nutzung für die Firma Bode vorbereitet.

Text:

Karl Wills, Kassel, Juni 2007

Quellennachweis:

„25 Jahre Spinnfaser Aktiengesellschaft Kassel“

„Eigentum verpflichtet?“, Aufstieg und Fall der Enka Glanzstoff AG von Werner Vitt, Helmut Haase u. a., 1986

Bildnachweis:

Privatarchiv Rudolf Ludwig, Müllergasse 5, 34125 Kassel

Die Geschichte der ehemaligen Haferkakaofabrik / Schüle-Hohenlohe in Bettenhausen

Die Firmengründung

Die „Fabrik des Casseler Hafer-Cacaos“ wurde 1892 von dem Kaufmann Walter Alexander Hausen gegründet. Firmensitz war zunächst sein damaliges Haus in der Orleansstraße 26 (heute Erzbergerstraße), vier Jahre später dann die Obere Carlstr. 24. Mit der Umbenennung zur „Casseler Hafer-Cacao Fabrik Hausen & Comp.“ wurde die Firma in die Spohrstraße 2 verlegt.

Dort hatten auch der Generalagent Sigismund Rahmer und der Kaufmann Georg Krüger ihren Geschäfts- und Wohnsitz. Diese Häuser, alle im Zentrum der Stadt Kassel gelegen, wurden im 2. Weltkrieg völlig zerstört.

Der Name der Firma bezog sich auf das damals als Nahrungsmittel hergestellte Getränk, den Hafer-Kakao.

Dieses Getränk war eine Erfindung des 1848 in Kassel geborenen Jean Berlit. Er war eine berühmte Persönlichkeit seiner Zeit, dessen Wirken die Stadt Kassel vor allem im sozialen und politischen Bereich viel zu verdanken hat.

Als einfacher Kaufmann besaß er von 1877 bis 1897 ein Kolonialwaren- und ein Delikatessengeschäft.

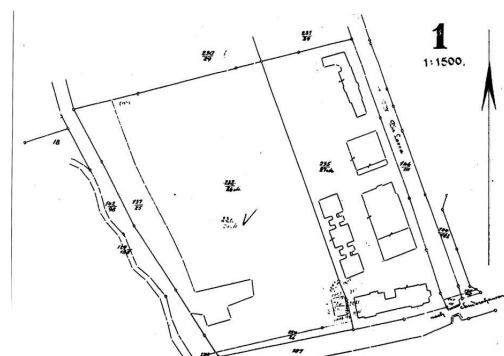


Das besondere an seinem Getränk war zum einen, die Verpackung. Gegenüber herkömmlichen löslichen Kakaoprodukten wurden Würfel gepresst, die in etwa 1 ½ Tassen Kakao ergaben. Die Würfel waren in Stanniol eingeschlagen und zu je 27 Stück in einem blauen Karton verpackt. Zum anderen, die Einzigartigkeit des Produktes selbst. Dem Kakao, Hafer unterzumischen, ließ diesen nahrhafter werden.

Es gab Ärzte die bescheinigten dem Produkt darüber hinaus eine **gesundheitsfördernde Wirkung**. Aus dem Jahr 1896 ist bekannt, dass die Fabrik in den Besitz der beiden Kaufleute S. Rahmer und G. Krüger gelangte. Diese führten die Geschäfte in der Spohrstraße weiter und planten eine Vergrößerung durch einen Neubau in der Sandershäuser-Landstraße in Bettenhausen.

Umzug nach Bettenhausen

Am 31.10.1898 wurde der Betrieb der „Hafercacao-Fabrik“ in der Sandershäuser-Landstraße 134 in Bettenhausen eröffnet. Als Aktiengesellschaft hieß sie ein Jahr später „Kasseler Hafer-Kakaofabrik Hausen & Co. AG“. Das ursprüngliche Feld- und Wiesengelände westlich der Losse war im Urkataster 1884 noch entsprechend der vorgefundenen Topographie aufgeteilt und unbebaut gewesen. Die Katasterkarte aus dem Jahr 1899 zeigte eine neue orthogonale Aufteilung der Grundstücke, aufgrund deren sich eine 4-Teilung des Geländes ergab.



Lageplan von 1899

Auf dem schmalen östlichen Grund, direkt an der Losse, waren 5 Gebäude entstanden. Die Ordnung der Gebäude zueinander zeigte zum einem die bewusste Schaffung eines Innenhofes, was auf eine geplante Bebauung hinweist. Zum anderen lässt der Abstand der Gebäude zueinander und zu den Grundstücksgrenzen von ca. 6 m Breite auf ein bereits bestehendes Baurecht schließen. Die beiden Gebäude parallel zur Sandershäuser Straße waren baugleiche, repräsentative Bauten und schlossen die Gesamtanlage zur Straße hin ab. Sie waren zweigeschossig mit Mansardendach.

Ein Zwischenbau mit mittig angelegter Toreinfahrt verband sie miteinander. Durch diese gelangte man in den Innenhof, auch die Eisenbahn kam kurze Zeit später hier hindurch. Im Adressverzeichnis von 1903 wurden hier u. a. ein Chemiker Dr. Wattenberg und Direktor Lauber benannt.

Um die Produkte der Firma bekannt zu machen, wurde seit 1900 mit Werbung gearbeitet. Diese bezog sich überwiegend auf den Hafer-Kakao und erschien in Zeitungen mit landesweiter Verbreitung.



Auch mit dem Verlegen von „Hausens Sammelmappe für Naturwissenschaftliche Bilder“ versuchte man die Umsätze zu steigern. Inhaltlich überwogen die Hinweise auf den guten Geschmack und die besondere Nährhaftigkeit. Adressaten waren neben Kindern und Sportlern auch die geistig hart arbeitende Bevölkerung.

Aber auch die Heimatverbundenheit der Kasseler wendete man an. Ärzte und Professoren bescheinigten dem Getränk darüber hinaus auch eine heilende Wirkung. Es soll sogar eine Heilung von Unterleibstypus aufgrund der Verabreichung von Hafer-Kakao gegeben haben.

Verkauft wurde der Hafer-Kakao sowohl in Deutschland als auch in Österreich-Ungarn und in der Schweiz. Weitere Produkte der Fabrik waren 1902 die Hafer-Schokolade, Speise-Schokolade, entölter Kakao. Haushalts-Schokolade und Haushalts-Kakao. Ein Brief vom 14.05.1902 an das Bürgermeisteramt Bettenhausen verriet, das auch Kinder unter 14 Jahren im Betrieb beschäftigt waren. Sie schlugen die Haferkakaowürfel in Stanniol ein.

Der Zusammenschluss

Eine Gemeinschaftsverwaltung der Casseler Hafer-Kakao-Fabrik Hausen und Co. mit der Hohenloheschen Nahrungsmittelfabrik AG in Kassel bestand seit 1903.

In der Generalversammlung vom 29.01.1916 wurde die Verschmelzung der beiden Unternehmen beantragt. Zweck war die Vergrößerung des Unternehmens in Kassel mit Produktionsstätten der Firma Hohenlohe in Gerabronn.

Am 23.05.1918 wurde ein Antrag des Architekten Hölk für das alte Mühlengebäude geprüft. Es betraf einen Anbau mit elektrischer Luftanlage und Staubkammer.

Am 27.05.1916 gab es eine weitere Stellungnahme der städtischen Baupolizei zu einer neu geplanten Fabrik für Dörrgemüse.

Ein „Hafer-suppengebäude“ mit mehreren Geschossen sollte im November 1916 in der Sandershäuser Straße errichtet werden.



Die Kasseler Hafer-Kakao-Fabrik Hausen & Co. AG änderte ihre Gesellschaftsform am 26.02.1917 auf eine GmbH. Es galten fortan Direktor Carl Lauber und Benno Claus, Major a. D., Christian Schrak und Adolf Stielen als Geschäftsführungsmitglieder. Am 05.11.1923 erschien erstmals auch die J. F. Schüle Eierteigwarenfabrik aus Plüderhausen in Württemberg auf dem Briefkopf der Firma. Schon seit 1922 arbeitete sie in einer Verkaufsgemeinschaft mit der Hohenloheschen Nahrungsmittelfabrik in Kassel zusammen. Zu einer Verschmelzung kam es dann 1923. Die Firma Jakob Friedrich Schüle begann 1854 mit einer Bäckerei. 1863 wurde eine kleine Teigmaschine angeschafft, womit der Grundstein für die Teigmaschinenfabrik gesetzt war. Sie wurde mit 700 Arbeitern zu der größten Teigwarenfabrik in Deutschland. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es im Ein- und Verkauf Schwierigkeiten, so dass eine Verschmelzung des Unternehmens mit Hohenlohe beschlossen wurde. Die Verbindung der Firmen wirkte sich auf die Entwicklung des Unternehmens trotz Inflation bis 1929 sehr positiv aus. Es gab jetzt eine erweiterte Produktionspalette des Unternehmens mit Sitz in Kassel-Bettenhausen, Gerabronn und Plüderhausen.

- Die J.F Schüle produzierte Eiernudeln, Makkaroni und Suppeneinlagen.
- Die Hohenlohe hatte Haferflocken, Mehl, Grütze und Suppe, Paniermehl, Maismehl, Tapioka, Suppenwürfel und Kakao in ihrem Sortiment.
- Im Werk Kassel wurden Hafer-Kakao, Haferflocken, Suppen und Kindernahrungsmittel hergestellt.



Nur echt in Paketen mit dem Bilde der Schütterin!
C.G.L. XX Nr. 112

Die Firma hatte im Jahr 1927 insgesamt 1000 Beschäftigte. 1929 gab es einen Büro Neubau an der Sandershäuser Straße. Noch im selben Jahr machte sich ein Konjunkturrückgang auf dem Weltmarkt bemerkbar. Die zunehmende Arbeitslosigkeit verringerte die Kaufkraft der Bevölkerung und wirkte sich negativ auf die Firma aus. Erst 1934 besserte sich die Geschäftslage wieder. Es entstanden noch zwei weitere Werke in Topiau (Ostpommern) und in Straßburg (Elsass), die allerdings nach Ausgang des Krieges, 1945, verloren gingen. Die Schüle-Hohenlohe vergrößerte ihr Sortiment nochmals und stellte in Kassel Haferflocken, Erbswurst, Suppenwürfel, Grünkernerzeugnisse, Tapioka und andere Suppeneinlagen, Kasseler Hafer-Kakao, Schokolade und Kakao her.

Die Kriegsjahre 1939 - 1945 brachten dann, wie auch im Ersten Weltkrieg, erhöhte Produktionsaufträge auf behördliche Initiative. Zwecks Versorgung der Zivilbevölkerung gab es eine vorgeschriebene Anfertigung von Hafernährmitteln. Es wurde im Auftrag der Armee bedeutende Mengen an Wehrmachtssuppenkonserven hergestellt. Das Unternehmen zählte „470 Köpfe“ allein in Kassel.

Das Werk Kassel wurde im zweiten Weltkrieg erheblich zerstört. Die Häuser an der Sandershäuser Straße, in denen sich die Verwaltung und Wohnungen befanden, brannten bis auf den jüngsten Anbau aus. Aus diesem Grund wurde 1944 die Hauptverwaltung von Kassel nach Plüderhausen verlegt. Ebenso brannte das alte Mühlengebäude aus. Teile des Werkstattgebäudes, das Hühnerhaus und die Schlosserei und die Schreinerei wurden zerstört.

Wenn auch schon am 25.02.1946 die Wiederaufnahme des Betriebes beim Amt für Wiederaufbau angemeldet wurde, so schnell und reibungslos waren die Schäden nicht zu reparieren, zumal das benötigte Baumaterial knapp war. Die Hauszeitung der Schüle-Hohenlohe berichtete von schweren Zeiten in Kassel. Es sollte noch bis Juni 1949 dauern, bis die aufwendigen Reparaturen erledigt waren. Insgesamt wurden später die Kriegsschäden mit 5 bis 6 Millionen DM angegeben.

Am 24.07.1945 hatte das Unternehmen in Kassel noch 40 Beschäftigte. Die ungenutzten Gebäude und das Firmengelände wurden deshalb von verschiedenen weiteren Firmen mitgenutzt.

Im Jahre 1949 waren die Zerstörungen im Kasseler Werk nahezu beseitigt und das Werk besaß die modernste Mühlenanlage der Republik. Das Gesamtunternehmen beschäftigte wieder 1000 Arbeitskräfte.

Das Ende

Ab 1950 wurde der Absatzmarkt für Produkte des Unternehmens immer kleiner. Die Kapazitäten der Betriebe, die in der Zeit von 1939 - 1949 auf behördliche Initiative erheblich erweitert worden waren, konnten nicht mehr ausgenutzt werden. Auch erwiesen sich viele Produkte, wie z. B. Suppen, als unverkäuflich. In den Jahren 1950 - 1953 entstanden der Firma große Verluste. Im Werk Kassel gab es eine noch 120 Mitarbeiter starke Belegschaft.

In einer außerordentlichen Hauptversammlung, am 27. Januar 1954, wurde schließlich die Liquidation des Gesamtunternehmens beschlossen.

Noch im Jahr 1954 fanden sich mehrere Kaufinteressenten für die verbliebenen Bauten. Die Raiffeisen Warenzentrale „Hessenland GmbH Kassel“ erwarb das Silo, die ehemalige Gemüsedarre und die ehemalige „Würzfabrik“.

Die „Rhenania“, Allgemeine Speditions- AG Duisburg, erwarb den westlich gelegenen Gebäudekomplex.

Am 15.04.1957 wurde die Schlussrechnung für die Firma Schüle-Hohenlohe erstellt.

Die letzte Eintragung im Handelsregister in Kassel verriet jedoch, dass die Kasseler-Hafer Kakaofabrik Hausen & Co. GmbH ihren Sitz nach Hildesheim verlegt hatte.

Nach mehreren Umbenennungen und Beteiligungen wurde auch sie am 13.12.1972 gelöscht.



Firmengelände Schüle Hohenlohe in 2004

Anhang 1

Die Geschichte von Kakao und Schokolade

Im 16. Jahrhundert wurde die Kakaobohne von den Spaniern bei der Eroberung in Amerika entdeckt und nach Europa gebracht. Erst mit Zucker und anderen Gewürzen wie Vanille, Gewürznelken, Koriander und Muskatnuss versetzt und heiß serviert, wurde das Getränk zur luxuriösen Köstlichkeit, die lediglich dem Hofadel und der Geistlichkeit vorbehalten war.

Nach Deutschland kam die Schokolade erst nach dem 30-jährigen Krieg und wurde dort Ende des 18. Jahrhunderts zum beliebten Frühstücksgetränk für die Wohlhabenden. Der Bevölkerung wurde das Getränk vorenthalten, da sie davon leben sollte, was das eigene Land hervorbrachte. So wollten die absolutistischen Herrscher sicher stellen, dass das Geld im Land verbliebe.

Die bedeutendsten Erfindungen waren die Herstellung der Trinkschokolade durch den niederländischen Schokoladenfabrikanten Conrad van Houten 1815 und der Entwicklung der Essschokolade durch die englische Firma Fry & Sons 1830.

Die Massenproduktion setzte in Deutschland erst 1870 ein, so dass sich die Schokolade erst zu dieser Zeit zu einem Produkt für die Bevölkerung entwickelte.

Traditionsreiche Betriebe aus dieser Zeit wie z. B. Nestle, Ritter und Stollwerk bestehen z. T. heute noch.

Anhang 2



Die Portionswürfel des Haferkakaos der Firma Hausen wurden in soliden und handwerklich sauber verarbeiteten Holzkisten mit den Maßen 40x27x14 cm vertrieben. Sie fanden speziell bei den dort Beschäftigten Bettenhäusern großen Anklang und vielfältige Verwendung zur Aufbewahrung der Dinge des täglichen Lebens.

Wegen der farbigen Abbildungen im Innern des Deckels mit wechselnden Motiven sind sie bei Sammlern inzwischen Kult und werden zu stolzen Preisen auf Flohmärkten und im Internet angeboten.

Text:

Helmut Schagrün, Niestetalstrasse 9A, 34266 Niestetal- H., August 2007

Quellennachweis

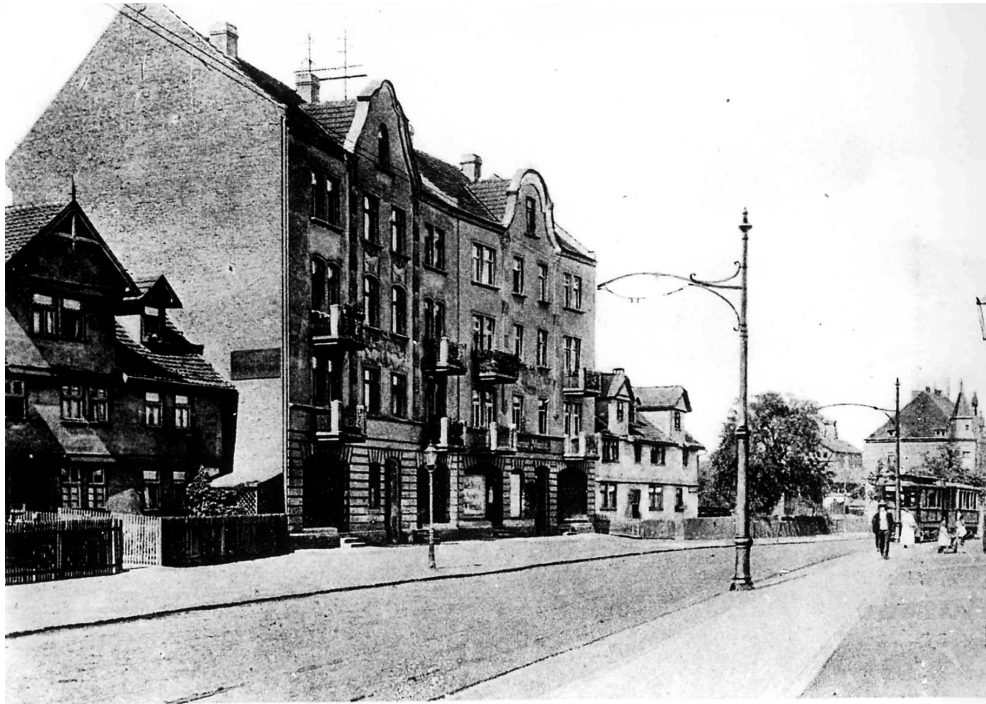
Industriedenkmal Haferkakaofabrik, Denkmalbuch der St. Kassel, 1999, Herausgeber Mag. der St. Kassel Privatarhiv Helmut Schagrün

Bildnachweis

Klaus-Peter Wiedekind (3), Bernd Schaeffer (2)

Chronik der Hassia-Drogerie

Einzelhandel in der Leipziger Strasse 110 in Kassel-Bettenhausen



Cassel - Bettenhausen. Leipzigerstraße.

Postkarte des Hauses Leipziger Str. 110 um 1905

Im Jahr 1905 ließ der Mehlhändler Heinrich Riede sen. in Bettenhausen an der Leipziger Strasse ein Haus mit einem Ladengeschöß und 3 Wohngeschossen errichten. Das Gebäude hatte eine großstädtisch gestaltete Vorderfront mit 4 Balkonen und ausgeprägter Verzierung.



Das Baujahr 1905 auf der Vorderfront

Nach der Eingemeindung des Dorfes Bettenhausen zur Stadt Kassel am 1.4.1906 bekam das Haus die amtliche Hausnummer Leipziger Str. 110, unter der es auch heute noch zu finden ist.

In dem Ladengeschäft im Erdgeschoss links hat der Erbauer, H. Riede, bis zum Ende des 1. Weltkrieges seine Mehlhandlung betrieben.

Im Ladengeschäft rechts eröffnete im Jahr 1906 der Apotheker Otto Knöpfel die Fortuna-Drogerie. Der Apotheker scheint mit seinem Geschäft offensichtlich nicht viel Glück gehabt zu haben, denn schon ab 1912 ist in den Räumen ein Hausschlachter namens Gerling verzeichnet.



Das Haus Leipziger Str. 110 um 1910

Am 1. April 1920 gründete der Drogist Alexander Ebert unter dem Namen „Hassia-Drogerie Alexander Ebert“, Drogenhandlung, im **linken** Laden der Leipziger Strasse 110 seine vierte und letzte Drogerie.

A. Ebert war als Drogist sehr geschäftstüchtig und hatte davor schon drei weitere Drogerien in Kassel und den eingemeindeten Vororten eröffnet.

Das rechte Ladenlokal hatte in jener Zeit der Rezession verschiedene andere Mieter. z.B. den Spielwarenhändler Tölke und später die Gebr. Kopschina mit Ihrer Trikot-Fabrikation.

Erst ab 1925, nachdem die Geschäfte sich wieder besser entwickelt hatten, wurden diese Verkaufs- und Lagerflächen zur Hassia-Drogerie hinzugenommen.

Als standesbewusster Drogist hat A. Ebert auch Lehrlinge ausgebildet.

Der spätere Ladeninhaber, Karl-Heinz Franke, begann 1929 in der Hassia-Drogerie seine Ausbildung zum Fachdrogist. Nach Ablegung der Gehilfenprüfung wurde er dort angestellt und schon wenig später als 1. Gehilfe geführt.

A. Ebert verkaufte das Geschäft 1929 an den Drogisten Hermann Peterhänsel, der die Drogerie unter der Bezeichnung „Hassia-Drogerie, A. Ebert Nachfolger“ weiterführte.

Einen Monat vor Ausbruch des 2. Weltkrieges, am 1. August 1939, erwarb Karl-Heinz Franke von seinem Arbeitgeber H. Peterhänsel die Hassia-Drogerie.

Die Drogerie hatte zu dem Zeitpunkt ein aus heutiger Sicht erstaunliches Warensortiment anzubieten.

Neben Drogen und Chemikalien gab es Spirituosen aus eigener Abfüllung, Farben und Fußbodenbeläge, Verbandsstoffe und Fotos aus eigener Dunkelkammer.

Hinzu kam ein Auslieferungslager der chemischen Fabrik E. Merck, Darmstadt.

Besonders erwähnenswert ist die Tatsache, dass in der Hassia-Drogerie in dieser Zeit auch Pkw-Benzin der Marke „**DAPOLIN**“ aus Fässern getankt werden konnte.



Am 23. August 1939 bekam der Drogist Karl-Heinz Franke seinen Stellungsbehl zur Ableistung einer Wehrübung von 6 Stunden in einer Sanitätskompanie. Daraus wurde ein Kriegseinsatz von 6 Jahren bis zum Kriegsende in 1945.

Während seiner Abwesenheit vom gerade eröffneten eigenen Geschäft haben seine Frau Berta Franke, die Eltern und Schwiegereltern unter schwierigen Bedingungen den Betrieb aufrechterhalten.

Erst 1941 wurde, aus dem Saarland kommend, der Drogist Erich Burger als Geschäftsführer eingesetzt. Mit dem Kollegen aus schwerer Zeit pflegte Karl-Heinz Franke später eine lebenslange Freundschaft.

Nach dem 2. Weltkrieg entwickelte sich die Hassia-Drogerie rasch zu einer gut gehenden Fachdrogerie mit einem Warensortiment von über 30 000 Artikeln. Daneben betrieb Herr Franke eine Verbandsmaterialien-Großhandlung und das Auslieferungslager für die Chemikalien und Reagenzien der Firma E. Merck in Darmstadt.



Die Hassia-Drogerie um 1960

Als die Erbengemeinschaft Riede nach dem Konkurs ihrer Seifenfabrik zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten geriet, hat Karl-Heinz Franke im September 1962, zur Sicherung seiner Existenzgrundlage, das Haus Leipziger Strasse 110, in dem sich die Hassia-Drogerie befand, erworben. Auch das Nachbargebäude, Leipziger Str. 112, hat er von der Erbengemeinschaft Riede erstanden.

Im selben Jahr gründete er in Kassel-Forstfeld an der Payerstrasse in angemieteten Räumen die Erlen-Drogerie und setzte seinen Sohn Reinhard Franke als Geschäftsführer ein.

Die Erlen-Drogerie befand sich ab 1971 in einem Neubau an der Ecke Hausmannstrasse / Lindenbergstrasse.

Die Geschäfte der Hassia-Drogerie führte ab dieser Zeit sein Sohn Wolfgang Franke.

Auch der 3. und jüngste Sohn von K.-H. Franke, Karl-Heinz Franke jun., erlernte den Beruf eines Drogisten und hat sich mit der Stern-Drogerie in Niederzwehren, 1981, selbstständig gemacht.



Karl-Heinz Franke sen.



Wolfgang Franke

1977 zog sich K.-H. Franke sen. aus Altersgründen aus dem aktiven Geschäft zurück, und seine Söhne haben als selbstständige Drogisten die Läden übernommen.



Hassia-Drogerie um 1980

Bei den im Jahre 1978 notwendigen Modernisierungs- und Renovierungsmaßnahmen wurde das Ladenlokal der Hassia-Drogerie in ein zeitgemäßes Selbstbedienungsgeschäft umgewandelt.

1995 ging das Eigentum an den Liegenschaften im Wege einer vorweggenommenen Erbfolge an Herrn Wolfgang Franke über.

Was schon in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts begonnen hatte, setzte sich in der Folgezeit verstärkt fort.

Supermärkte und insbesondere Drogerieketten entzogen den althergebrachten Fachdrogerien zunehmend die Existenzgrundlage.

Trotz aller Bemühungen, wie die Hinzunahme einer Foto-Quelle-Agentur und andere Maßnahmen konnte der Umsatzverfall der Hassia-Drogerie nicht aufgehalten werden.

So sah sich Herr Wolfgang Franke am 30. Juni 1996 gezwungen, die Hassia-Drogerie nach 76 Betriebsjahren zu schließen.

In die Ladenlokale zogen das Sanitätshaus Zuber und eine Versicherungsagentur der HUK Coburg ein.

Auch die Liegenschaften an der Leipziger Strasse 110 fanden nur wenig später einen neuen Eigentümer.

<p>HASSIA-DROGERIE Karl Heinz Franke Leipziger Str. 110 Ruf 5464 Chemikalien, Drogen, Foto, Farben, Tapeten, Parfümerien, Verbandstoffe, Schädlingsbekämpfungsmittel Ausführung sämtlicher Fotoarbeiten im eigenen Labor Älteste Fachdrogerie in Bettenhausen</p>

Zeitungsannonce von 1956



Die Leipziger Strasse 110 im Jahre 2007

Text:

Bernd Schaeffer, April 2007

Quellennachweis

Geschäftschronik der Hassia-Drogerie K.-H. Franke Kassel Bettenhausen, aufgestellt von Herrn Reinhard Franke

Amtliche Adressbücher der Stadt Kassel von 1905 bis 1997

Bildnachweis

Privatarchiv Bernd Schaeffer

Der Messinghof mit den Firmen Lieberg & Co. und Metallwerke Imfeld & Co.

1679 errichtete Landgraf Carl den Messinghof, eine schlossähnliche Anlage mit zwei zweistöckigen länglichen Gebäuden, parallel zur Leipziger Straße. Im Südflügel standen die Kupferhämmer und im Nordflügel war die Gießerei untergebracht. Der Mühlgraben, als künstlicher Bachlauf angelegt, von der Losse gespeist, führte direkt am Hammerhaus vorbei. Die Hammerwellen wurden durch unterschlächtige, später überschlächtige Wasserräder angetrieben.

Für die Standortwahl war die Versorgung mit Rohstoffen, die Lage an der wichtigen Handelsstraße nach Leipzig und vor allem die ständige und schnell fließende Kraftquelle der Losse entscheidend.

Der Messinghof war ein Monopolbetrieb, denn nur hier durften Kupfer- und Messingwaren verarbeitet werden. Das Kupfer aus den großen Kupfervorkommen in Richelsdorf und teilweise



Hammerflügel ca. 1925

Bild 1

Frankenberg sowie der Galmeie (Zinkerze) aus den Gruben bei Brilon wurden im Messinghof zu Messing- und Kupferwaren verarbeitet. Es wurden u. a. Braukessel, Kesselböden, Kesselbleche, Kupferdraht, Stangenkupfer, Schalen und Glocken hergestellt. Ab 1723 wurden hier auch die zum Prägen der Kupferheller erforderlichen Platten gefertigt und an die staatliche Münze am Renthof in Kassel geliefert. Für das Stehende Heer von Landgraf Carl wurde im Messinghof ein Teil der Ausrüstung gefertigt.

Auch das Kasseler Wahrzeichen wurde im Messinghof fertig gestellt: die zwischen 1713 und 1717 unter Leitung des aus Berlin zugereisten Augsburgers Goldschmieds Jacob Anthoni geschaffene Herkulesstatue.

Im Jahre 1866 wurde das Kurfürstentum Hessen-Kassel preußisch. Der preußische Staat privatisierte 1869 die bis dahin staatlichen Mühlen an der Losse, und der jüdische Kaufmann Wolf Lieberg (* 21.4.1817 in Kassel, † 28.5.1889) erwarb 1869 den Messinghof, den Kupferhammer und den Eisenhammer.

Wolf Lieberg war ein Nachkomme der in Isth bei Wolfhagen lebenden jüdischen Familie von Moses Katz, die 1808 den Beinamen Lieberg erhielt. Er selbst hatte mit seiner Frau Betty (* 9.10.1824, † 21.9.1887) zunächst ein Haus in Wolfhagen, später lebten sie in Kassel. Er war wohl ein unternehmerischer Geist, der es zu ansehnlichem Wohlstand gebracht haben soll. Wahrscheinlich hat er auch das Gut vor dem Holländischen Tor besessen.

Um 1870 verlor er aber einen Teil seines Vermögens und zog am 30.4.1879 mit seiner Frau und einigen seiner elf Kinder von der Kölnischen Str. 4 in den Nordflügel des Messinghofs. Es ist wahrscheinlich, dass zwischen Erwerb des Messinghofs 1869 und dem Umzug 1879 bauliche Veränderungen, vornehmlich im Innenbereich, vorgenommen wurden, während der Gebäudekomplex außen nahezu unverändert blieb.

Den Kupferhammer verkaufte Lieberg 1870 an den Brauereibesitzer Schiebeler, und der Eisenhammer wurde 1872 zur Rochollschen Stockfabrik.



Prospekt aus dem Jahre 1936

Bild 2

1877 wird die Firma Lieberg im Kasseler Adressbuch als „Kupferwalz- und Hammerwerk“ bezeichnet. Der Betrieb verarbeitete Metalle aller Art. In der Metallgießerei wurde Formguss für den Maschinen- und Lokomotivbau gefertigt, für die Fahrrad- und Automobilindustrie wurden Schlaglote hergestellt. 1915 kam eine Zinnhütte zur Produktion von Fahrradersatzteilen und Fahrradwerkzeugen hinzu, Lagermetall und Lötzinn wurden erzeugt. Berühmt aber wurde die Firma Lieberg mit der Fertigung von nahtlosen „Herkules-Kupferkesseln“ mit einem Fassungsvermögen von 25 bis 550 Litern.

Bereits 1878 wurde der älteste Sohn Wolf Liebergs, Moritz Lieberg (* 24.6.1851 in Wolfhagen, † 20.6.1927), Kommanditist im Betrieb. Moritz Lieberg hatte mit seiner Ehefrau Ida drei Kinder, Erna, Margarethe und Wilhelm, die auch Gesellschafter in der Firma wurden.

1897 wurde Moritz Lieberg als Geschäftsführer geführt. Sein Bruder Carl Lieberg (* 25.5.1861, † 19.5.1940) wurde Prokurist, und sie führten das Unternehmen gemeinsam.

Bis 1906 war Carl Lieberg im letzten Gemeinderat in Bettenhausen.

Nach dem damals geltenden preußischen Drei-Klassen-Wahlrecht bildeten Fabrikbesitzer, Handwerksmeister, Landwirte und Mühlenbesitzer die Mehrheit im 24-köpfigen Gemeinderat.



Moritz Lieberg

Bild 3

Ein weiterer Bruder von Moritz und Carl Lieberg war der Maler Max Lieberg (* 23.7.1856, † 10.8.1912), der im 1. Stock in seinem Atelier lebte. Er hat wahrscheinlich das Bild mit der Schmiede im Torhaus des Messinghofs gemalt. Zwei seiner Bilder wurden von den Staatlichen Museen Kassel erworben.



Heinrich Baumann

Bild 4



Remise 1995

Bild 5

In der Zeit zwischen 1901 und 1914 wurde hinter dem Gießhaus die Remise aus Ziegelmauerwerk erbaut. In ihr wohnte im 1. Stock der Kutscher Heinrich Baumann.

Ab 1905 war Franz-Otto Müller Oberwerkmeister im Betrieb. Die Schmiede und Schmelzer waren seit Generationen mit ihren Familien im Messinghof untergebracht. Die Familien hatten ihre eigenen Gärten und Schweineställe.

Sie wohnten kostenfrei, d.h. sie zahlten keine Miete, kein Wasser- und Stromgeld, und auch die Kohlen gab es kostenlos. Die Handwerker waren gesuchte Spezialisten und gaben ihr Wissen weiter. Die Öfen waren Tag und Nacht in Betrieb. Nur zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten erloschen sie. An diesen Tagen, wenn die Glut langsam nachließ, kamen die Frauen der Arbeiterfamilien und backten in den Öfen ihre Kuchen.

Die Transmissionsriemen wurden von Sattlermeister Osterberg in Bettenhausen, Inselweg, geliefert und gewartet.

Noch vor 1927 soll eine Dampfturbine die Funktion der Mühlräder übernommen haben, die daraufhin entfernt wurden. Zu den technischen Neuerungen, wie der Einsatz von Elektromotoren, dürfte auch die Ausstattung der Gießerei mit den drei Koksöfen, der Laufkatze sowie den Transmissionsgestängen in der Formerei zählen.



Jubiläum von Franz-Josef Müller 1931 in der Wohnung über der Schlosserei

Bild 6

Nach dem Tod von Moritz Lieberg im Jahre 1927 wurde sein Sohn Wilhelm (* 19.12.1893 in Kassel) neuer Inhaber. Er führte den Betrieb allerdings nicht allein, denn er stellte einen Verwandten, Kurt Kaufmann (* 17.8.1887), der in der Schweiz gelebt hatte, als Geschäftsführer ein.

Die Anzahl der beschäftigten Arbeiter im Jahr 1928 betrug ca. 140 in allen Abteilungen.

Als Wilhelm Lieberg und seine arische Ehefrau 1933 mit dem Rassenwahn der Nationalsozialisten konfrontiert wurden, zog Kurt Kaufmann wieder in die Schweiz. Viele Familienmitglieder emigrierten in diesen Jahren ins Ausland.



Messingstampfe

Bild 7

1937 mussten die vier Gesellschafter der Metallwerke Lieberg & Co. GmbH, Kurt Kaufmann, Erna Sander, Margarethe Garthe und Wilhelm Lieberg, die Firma, wie gesetzlich vorgeschrieben, in eine Kommanditgesellschaft umwandeln. Erna Sander emigrierte danach nach Israel, die Familie Garthe flüchtete in die Schweiz. Kurt Kaufmann, in der Schweiz lebend, blieb Geschäftsführer und allein haftender Gesellschafter.



Umzugswagen 1927 auf dem Messinghof

Bild 8

Am 12.11.1938 verordnete Hermann Göring das Ende der wirtschaftlichen Betätigung der Juden. 1938 wurde der Liebergsche Betrieb in der dritten Generation zwangsweise enteignet und „arisiert“. Der Mitgesellschafter Wilhelm Lieberg war während der gesamten Verhandlungsdauer bis über den Tag des Vertragsabschlusses, den 30.11.1938, hinaus im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert

Der Betrieb wurde weit unter dem tatsächlichen Wert, man kann wohl von einem Ausbeutungsvertrag sprechen, verkauft. Käufer waren zu gleichen Teilen der Schweizer Karl Imfeld und der Kasseler Dr. Fritz Hinz. Hinz war zu diesem Zeitpunkt Betriebsleiter bei Henschel.

Hans Oppenheim (* 16.4.1895), seit 1919 bei Lieberg & Co. beschäftigt, mit allen kaufmännischen Sachverhalten betraut, wurde im April 1938 im Zuge der „Arisierung“ des Betriebs entlassen. Zusammen mit seiner Frau wurde er 1941 ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert.

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs arbeitete Wilhelm Lieberg in seiner früheren Fabrik als einfacher Arbeiter mit geringem Lohn.

Am 1.6.1942 wurden er, seine Frau Herta, geb. Hersch und ihr Sohn Ralf Michael (* 16.5.1933) in das Konzentrationslager Majdanek/Lubin deportiert. Wilhelm Lieberg starb auf dem Transport.

Während des Zweiten Weltkrieges waren bei Imfeld & Co. 55 niederländische und ca. 20 polnische Zwangsarbeiter beschäftigt. Sie bauten u. a. für die Firma Henschel Gasgeneratoren. Beschlagnahmtes Silbergeld aus den Ostblockstaaten wurde zu Barren eingeschmolzen.

Nach dem Krieg wurde ein Entschädigungsverfahren in Gang gesetzt. Als Treuhänder wurde Albert Neumann eingesetzt, der bereits während der NS-Zeit Geschäftsführer bei Imfeld & Co. war. Er kam zu dem Ergebnis, dass der Messinghof 1938 zu einem gerechten Preis verkauft worden sei. Im Vergleich wurde der Zusatz „weitere Entschädigung vorbehalten“ aufgenommen.

So ging im Jahre 1949 der Messinghof endgültig an das Hessische Metallwerk Imfeld & Co. über.

Obwohl die Wohngebäude des Messinghofs nach dem Krieg baulich noch in Ordnung waren, wurden sie abgerissen, weil man nicht weiter investieren wollte. Der teilweise ausgebombte Hammerflügel wurde 1960 abgerissen.

Die Firma Imfeld & Co. fertigte Waschkessel, die in der damaligen Zeit in jedem Haus gebraucht wurden. Mitte der 60er Jahre - mit dem Aufkommen der Waschmaschine - ging der Bedarf an Waschkesseln zurück, und man verlagerte die frei werdenden Kapazitäten auf die Produktion von Heizöltanks.

1975 meldete das Unternehmen Konkurs an.

Der Messinghof wechselte danach mehrmals den Besitzer. Ab 1977 diente das Gebäude Professor Rolf Lobert, Kunststudentinnen und -studenten als Wohnraum und Atelier. Diese Nutzung endete mit der Zwangsäumung am 16.12.1996.

Der gemeinnützige „Verein zur Erhaltung und Nutzung des Messinghofs“ wurde 1979 gegründet.

Peter Jacob erwarb 2007 den Messinghof, um in ihm ab 2008 einen gastronomischen Betrieb mit Biergarten zu betreiben.



Der Messinghof im Jahr 2007

Bild 9

Text:

Klaus-Peter Wieddekind, Kassel, Juli 2007

mit freundlicher Unterstützung von Heidi Sieker, Verein zur Erhaltung und Nutzung des Messinghofes e.V.

Quellennachweis

„Bettenhausen 1126 – 1926“ von Bruno Jacob

„Industriedenkmal Messinghof“, Denkmalbuch der Stadt Kassel

Video „Fetzen von Erinnerungen“ von Heidi Sieker, Kassel

„Studien zur Geschichte der Industriearchitektur in Hessen (III) – Der Messinghof in Kassel-Bettenhausen“ von Gerhard Seib

HNA vom 23.4.2007

Bildnachweis

Anneliese Heinel, Ahnatal, Bild 1 und 6

Sammlung Heidi Sieker, Kassel, Bild 3,4,7 und 8

Klaus-Peter Wieddekind, Kassel, Bild 2, 5 und 9

Die Firma Pilzegrimm

Handel mit Seilerwaren, Bürsten und Besen.

Im Jahre 1919 gründete der Kaufmann Max Grimm eine Großhandlung für Seilerwaren. Die Geschäftsräume befanden sich in der Ysenburgstraße 33.

Nach dessen frühen Tod mit nur 50 Jahren im Jahre 1920 übernahmen seine beiden Söhne Erich und Curt die Firma. Es wurden Räume in der Mönchebergstraße 19a angemietet.

Die Gebrüder Grimm führten das Geschäft bis zum Jahre 1935. In diesem Jahr heiratete Curt und führte das Geschäft mit seiner Ehefrau Anna weiter. Erich schied aus. Der Neubeginn der Firma fand in der Wolfschlucht 13 statt.

In den 30er Jahren wurde der Name „**Pilzegrimm**“ populär. Er bezog sich auf die gleichzeitig durchgeführte Pilzberatung; die Pilzberatungsstelle Kassel.

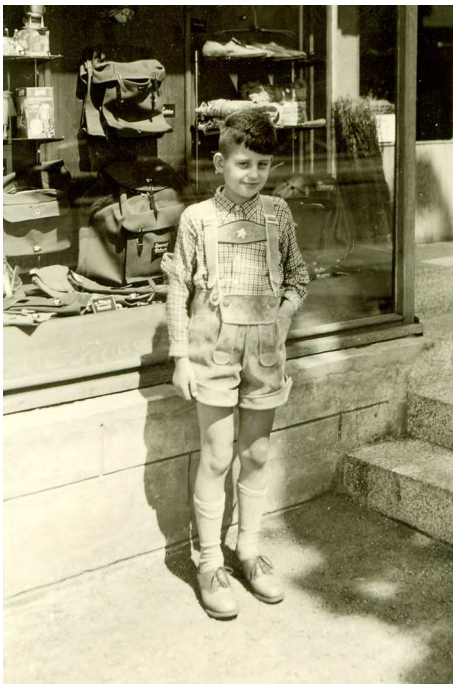
1939 wurde Sohn Knut-Reiner geboren.

Während des 2. Weltkriegs ruhte die Firma, da „Pilzegrimm“ vom 1. bis zum letzten Tag am Krieg teilnahm.

Bei dem Bombenangriff am 22.10.1943 ging alles verloren.

Nach dem Krieg fand schon im Jahre 1945 ein Neuanfang statt. Es wurden Geschäfts- und Wohnräume in der Sandershäuser Straße 79/81 (Schüle Hohenlohe) angemietet.

Gehandelt wurde mit allem, was in dieser schlechten Zeit greifbar war. Zum Geschäftsinventar gehörte ein Opel-Blitz mit Holzvergaser.



K.-R Grimm vor dem Laden Leipziger Str. 153

Nach der Währungsreform 1948 wurde dann der Laden mit Lager in der Leipziger Straße 153 eröffnet.

Das Sortiment umfasste jetzt außer den Seilerwaren auch Bürsten und Besen und die branchenüblichen Artikel. Aber auch die Lederhose wurde in Kassel als Volkskleidungsstück, vor allem für Kinder, eingeführt. Dank einer geschickten Reklamekampagne brachte sie Popularität und gute Umsätze. Nach dem frühen Tod des „Pilzegrimm's“ im Jahre 1957 wurde danach die Firma von Mutter Anna und Sohn Knut-Reiner weitergeführt. 1966 erfolgte der Umzug in die Miramstraße 24. Das Ladengeschäft wurde aufgegeben und sich zu fast 100% der Großhandel gewidmet.

Nach der Heirat von Knut-Reiner im Jahre 1968 trat auch dessen Ehefrau Doris als Gesellschafterin in die Firma ein

Durch immer mehr Geschäftsaufgaben wichtiger Kunden wurde im Jahre 1984 nach 75 Jahren der Handel eingestellt und die Firma aufgelöst.

Text und Foto:

Knut-Reiner Grimm, Kassel, Leipziger Strasse 161

Salzmann & Companie

Aufstieg und Fall der Bettenhäuser Textilfirma



Einleitung

Als am 1. November 1951 der hessische Ministerpräsident Dr. Georg August Zinn die Laudatio zum 75-jährigen Bestehen der Textilfirma Salzmann & Comp. hielt, konnte keiner der Anwesenden ahnen, dass dieses Unternehmen mit seinem Aufstieg aus bescheidenen Anfängen zur Weltfirma, kaum 20 Jahre später die Werkstore für immer schließen würde.

Angefangen hatte die Erfolgsgeschichte in der Stadt Spangenberg, wo der Landwirt und Bürgermeister Georg Salzmann schon Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen hatte, mit Garnen und Webwaren aus regionaler Produktion zu handeln. Später gründete er mit seinem Partner Behrens die Firma „Salzmann und Behrens“. Die eigene Fabrikation begann mit der Aufstellung von Handwebstühlen.

Heinrich Salzmann und die Zeit des Aufstiegs

Heinrich Salzmann (geb. 3. Feb. 1851), das 2. Kind des Landwirts und Textilhändlers Georg Salzmann in Spangenberg, zeigte schon in jungen Jahren großes Interesse am väterlichen Geschäft.

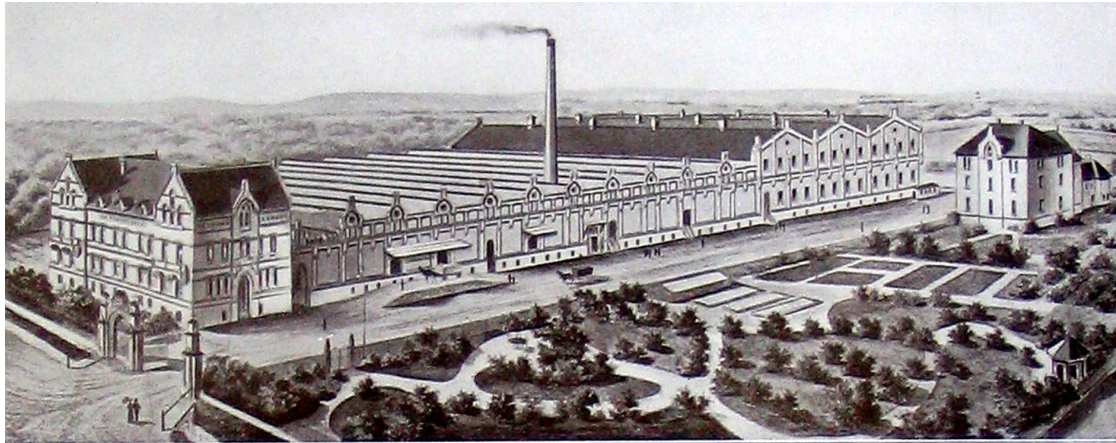
Am **1. November 1876** trat Heinrich Salzmann nach einer gründlichen kaufmännischen Ausbildung in Kassel bei Siegfried Aschrott in den Betrieb „Salzmann und Behrens“, ein. Das Datum gilt als Gründungsdatum für die später eingetragene Firma Salzmann & Comp.

Schon 1881 erfolgten die ersten Produktionserweiterungen mit 20 mechanischen Webstühlen in der gekauften Zilchschen Mühle in Melsungen und weiteren 30 Handwebstühlen in Eschenstruth.

Im Jahre 1884 trennten sich Vater und Sohn Salzmann von ihrem Geschäftspartner Behrens. Während Behrens eine eigene Weberei in Einbeck betrieb, wurde Georg Salzmann stiller Teilhaber an der von seinem Sohn Heinrich Salzmann allein geführten Firma „Salzmann & Comp.“ mit Sitz in Kassel-Bettenhausen.

Der junge Unternehmer erkannte die günstigen wirtschaftlichen Gegebenheiten im neu entstandenen Deutschen Reich nach dem gewonnenen Krieg von 1870/71 und lenkte die Firma auf einen erfolgreichen Expansionskurs.

Der eingeschlagene Weg wurde von wichtigen infrastrukturellen Maßnahmen der hessischen Landesregierung begünstigt. Dazu zählten u. a. die Eröffnung der Main-Weser-Bahn 1872 und die Schiffbarmachung der Fulda bis zur Weser.



Fabrik Bettenhausen 1890

Im **April 1891** eröffnete er eine **Weberei mit 60** mechanischen Stühlen und den angegliederten Abteilungen zur Veredelung der Erzeugnisse durch Färben und Imprägnieren in Kassel-Bettenhausen.

Hinzu kam eine seit 1890 gepachtete Weberei in Friedland in Schlesien mit 160 Webstühlen.

Da sich die Textilherstellung und der Handel immer stärker auf den europäischen Raum ausdehnten, gründete die Fa. Salzmänn & Comp. 1898 eine ungarische Tochtergesellschaft zur Hanfverarbeitung mit Niederlassungen in Budapest und Szegedin.

Nach dem Tode des Vaters Georg Salzmänn, 1898, trat Heinrichs Salzmanns jüngerer Bruder Carl als Teilhaber in die Firma ein und übernahm die Pflege der Beziehungen zu den Abnehmerkreisen.

Salzmänn & Comp. hatte sich inzwischen zu einer beachtlichen Größe entwickelt, und die Nachfrage nach den Erzeugnissen wuchs rasant.

So verwundert es nicht, dass im Jahre 1900 die Fertigungsanlagen die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit erreicht hatten.

Rechtzeitig zum 25-jährigen Firmenjubiläum im November 1901 wurde an der Sandershäuser Strasse in Bettenhausen auf einer Fläche von 8000 qm ein Weberei-Neubau mit 22 Sheddächern von je 90 Metern Länge errichtet.

In Abhängigkeit von dieser Erweiterung folgte eine Vergrößerung der Imprägnieranstalt (1901), der Färberei (1902) und der Kraftanlage (1905) durch die Aufstellung zweier Dampfkessel mit 700 PS Leistung zum Antrieb der Transmissionsriemen.



Für ihren Güterverkehr in erheblichem Umfang betrieben Salzmänn und fünf weitere Firmen seit 1901 die „**Bettenhäuser Industriebahn**“. Zweck der Bahn war es, den Transport der Güter zwischen dem Bahnhof Bettenhausen und den Standorten der angeschlossenen Fabriken, in Zeitablauf und Menge selbst bestimmen zu können.

Im Jahre 1908 verbrauchte allein das Kraftwerk der Firma Salzmänn zur

Dampferzeugung die Ladung von 781 Waggons mit mehr als 8720 Tonnen Kohle.

Das 25-jährige Bestehen

Aus einem Bericht der Casseler Zeitung vom 1. November 1901 stammt folgendes Zitat, das einen Eindruck vermittelt, mit welchem zeitgemäßen Aufwand das Ereignis gefeiert wurde.

Casseler Zeitung, 1. November 1901

*„Zur Einleitung einer würdigen Feier anlässlich des **25jährigen Bestehens** der Firma Salzmann & Comp. veranstalteten die Beamten und Arbeiter heute Abend einen solennen (feierlichen) Fackelzug. Derselbe, an dem sich außerdem noch die Kriegsvereine, Quartettverein sowie Abteilungen der Feuerwehr beteiligten, bewegte sich nach Beginn der Dunkelheit unter Vorantritt der Henkelschen Kapelle durch die Hauptstrassen des Vorortes Bettenhausen bis nach dem Etablissement der Firma.*

Dort angekommen, intonierte die Musik den Choral „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Sodann trug der Quartettverein einen Chorgesang vor, worauf der Prokurist der Firma, Herr Leist, das Wort nahm, um in zündender Rede das mächtige Emporblühen des Hauses Salzmann & Comp. zu feiern. (Der) Redner wies darauf hin, dass die heutige Feier eine hoch bedeutsame sei. In verhältnismäßig kurzer Zeit habe Herr Salzmann den Weltruf seiner Firma begründet und sein Haus zu einem geachteten in ganz Deutschland gemacht. Dabei hat Herr Salzmann stets die Interessen der Arbeiter zu wahren gewusst und deshalb sehen die Arbeiter auch mit Stolz zu ihrem Chef empor, in dem sie ein Vorbild der Pflichttreue erblicken. (Der) Redner schließt mit dem Wunsche, dass es Herrn Salzmann noch lange beschieden sein möge, sein erfolgreiches Wirken zu Nutz und Frommen unserer heimischen Industrie und zum Wohle der Arbeiterschaft fortzusetzen.

Herr Salzmann dankte hierauf mit warm empfundenen Worten, darauf hinweisend, dass ihm unverdiente Ehre zuteil werde. In erster Linie sei das Emporblühen des Geschäftes Gottes Segen zu verdanken, dennoch gebühre aber ein großer Teil des Dankes der Arbeiterschaft, die ihm stets treu zur Seite gestanden habe. Er fühle sich daher verpflichtet, allen Beamten und Arbeitern herzlich zu danken und wolle hierbei die Bitte aussprechen, dass ihm die gleiche Unterstützung auch in Zukunft zuteil werden möge.

Der Quartettverein trug hierauf verschiedene Lieder vor.

Danach begaben sich die Teilnehmer am Fackelzug nach einem zu einem Festlokal umgewandelten Fabrikraum, in dem ein feuchtfröhlicher Bierabend arrangiert wurde.“

Dem zitierten Zeitungsartikel kann entnommen werden, dass der Unternehmer und die Mehrheit seiner Beschäftigten von dem gleichen, der Zeit entsprechenden Willen getragen wurden, etwas Neues, Großes und Einmaliges zu schaffen.

Das gemeinsame Streben resultierte zu einem erheblichen Teil aus dem sozialen Engagement, das Heinrich Salzmann als Unternehmer auszeichnete.

Bereits 1899 erwarb Salzmann im Rahmen der Wohnungsfürsorge, das ehemalige Landkrankenhaus, die Charité, an der Leipziger Strasse, um darin, nach entsprechenden Umbauten, im so genannten Salzmannshof 25 Wohnungen für seine meist aus der ländlichen Umgebung angeworbenen Arbeiter und Beamten zu schaffen.



An der Ecke Sandershäuser Strasse/Huthstrasse entstand 1902 das erste Mehrfamilienhaus für Salzmann-Mitarbeiter.

1903 schließlich wurde an der Grenze zu Sandershausen ein Gelände von 165 000 m² erworben, um darauf eine Gartenstadt zu planen. Die Erschließung des Areals dauerte bis 1908. Damit die Bewirtschaftung der entstehenden Werkswohnungen auf eigenen Füßen stand, gründete Salzmann 1910 die „Kassel-Bettenhäuser Gemeinnützige Baugesellschaft mbH“. In den Folgejahren entstanden Schritt für Schritt mit dem Bau von Ein- und Zweifamilienhäusern nach englischem Vorbild die **Gartenstadt Salzmannshausen**.

Die gewählten Straßenbezeichnungen „Spangenberger Straße“ und „Rauschenberger Straße“ erinnern noch heute an die Geburtsorte von Heinrich und Minna Salzmann.

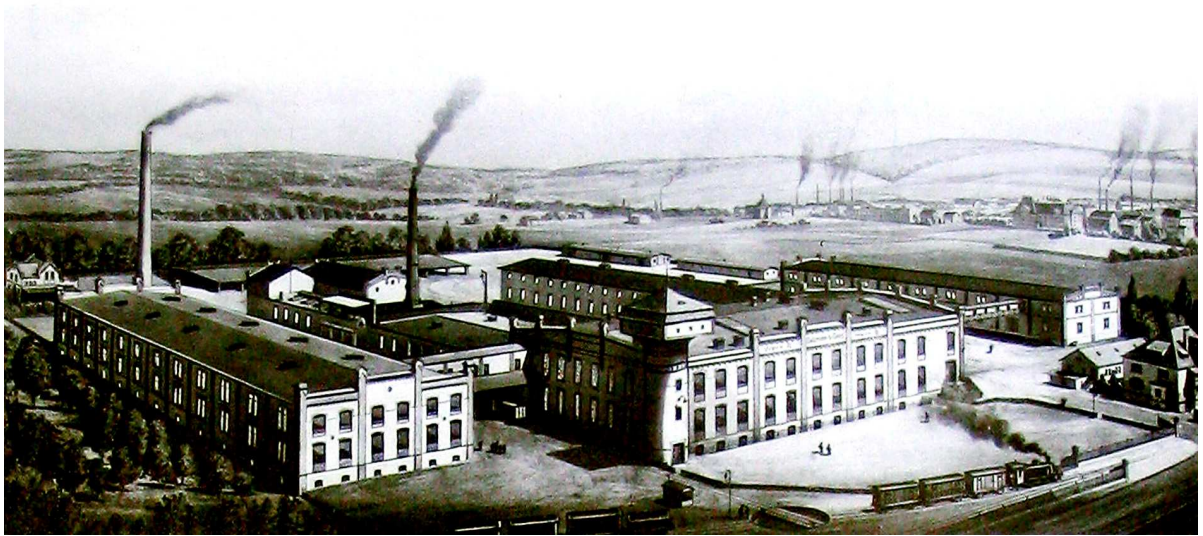
Schon 1906 zeigten sich die Bettenhäuser Fabrikgebäude den gestiegenen Anforderungen nicht mehr gewachsen.

In dem Bestreben „die Fabrikation ständig auf der Stufe höchster Leistungsfähigkeit zu erhalten“ beschloss Heinrich Salzmann sich durch die Aufstellung von eigenen Zwirnmaschinen zur Herstellung bestimmter Zwirnsorten, von den Lieferungen anderer Spinnereien unabhängig zu machen. Für diesen neuen Betriebszweig wurde an der Sandershäuser Strasse ein Neubau von 80 m Länge und 20 m Tiefe errichtet und am 1. Oktober 1913 seiner Bestimmung übergeben.

Der 4-geschossige Bau umfasste 8000 m² Arbeitsfläche und bot neben der Spinnerei noch Platz für die Zwirnerie, Sattlerei, Näherei und den Zeltbau.

Zeitgleich mit der Erweiterung in Bettenhausen erfolgten der Bau eines Werkes in Öderan in Schlesien sowie der Kauf einer Weberei mit 115 Webstühlen des ehemaligen Geschäftspartners Behrens in Einbeck.

Diese Erweiterungen dienten hauptsächlich der weiteren Spezialisierung der einzelnen Niederlassungen. Durchgreifende Rationalisierungsmaßnahmen sollten die Wettbewerbsfähigkeit erhöhen und den Absatz steigern.



Bettenhausen Salzmännchenwerk II um 1914

Als Anfang 1913 die Zündholzfabrik Otto Miram in Bettenhausen mit seinen fast neuen Anlagen in Konkurs ging, zögerte H. Salzmännchen nicht lange und erwarb das Werk. Durch entsprechende Umbaumaßnahmen wurden dort im **Salzmännchenwerk II** zwischen Sandershäuser Str. und Miramstraße die so genannten Veredelungsabteilungen wie Färberei, Appretur und Imprägnierung untergebracht.



Obwohl man sich lange Zeit gegen unproduktiv erscheinende bauliche Erweiterungen gestäubt hatte, war es **1914** vor Ausbruch des 1. Weltkrieges nicht mehr zu umgehen für **die erweiterte und neu organisierte Verwaltung, den 4-geschossigen Flügel an der Sandershäuser Strasse** bei voller Aufrechterhaltung des Betriebes auszubauen. So ausgestattet war die Firma Salzmännchen & Comp. in der Lage, auch den erhöhten Materialanforderungen des im 1. Weltkrieg befindlichen deutschen Heeres gerecht zu werden. Der plötzliche Tod des Firmengründers, Kommerzienrat Heinrich Salzmännchen, am 3. November 1915, traf das Unternehmen in einer schwierigen Zeit.

Die 2. Generation

Der ganze Besitz und die alleinige Leitung der Firma Salzmännchen & Comp. lag von nun an in den Händen von Frau Minna Salzmännchen, geb. Scheffer, der Witwe des Firmengründers.

Die Salzmännchen-Werke waren insgesamt auf dem Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit angekommen. Aus bescheidenen Anfängen heraus hatte sich ein Textilimperium entwickelt, in dem an 5 Standorten 3500 Arbeiter und Angestellte an 2825 Webstühlen mit 6490 Spindeln arbeiteten.

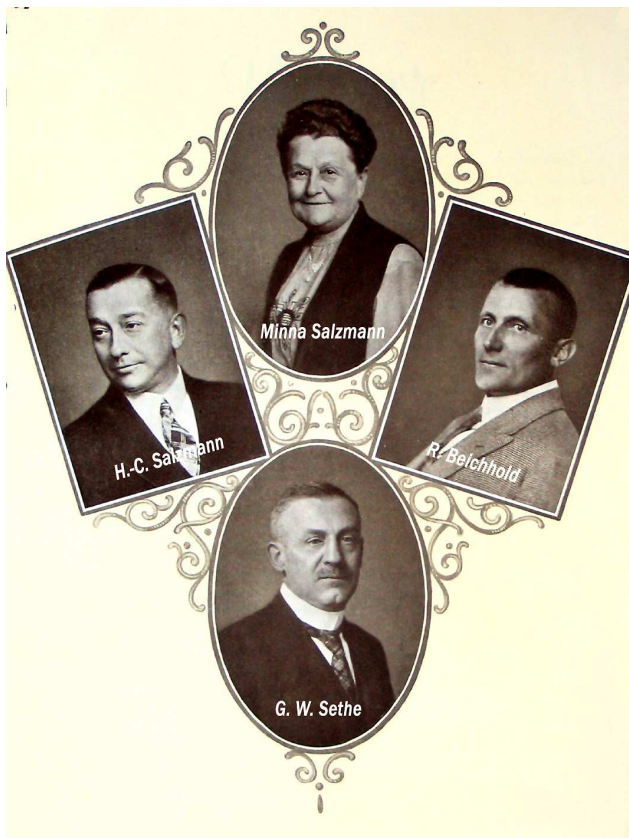
Die Textilindustrie war schon am Anfang des 20. Jahrhunderts stark auf Weltverkehr und Weltwirtschaft angewiesen. Dieser Lebensnerv wurde durch die Blockade der Kriegsgegner nachhaltig getroffen, da die Zufuhr von Rohstoffen auf dem Seewege völlig abgeschnitten wurde.

Um den enormen Rohstoffbedarf weiter decken zu können, musste nach heimischen Ersatzfasern Umschau gehalten werden. Zu diesem Zwecke entstanden in Berlin die Kriegs-Flachsbau-Gesellschaft und in Landsberg a. d. Warthe die Deutsche Hanfbau Gesellschaft.

Nachdem sich die Versuche der Fasergewinnung aus Nesselpflanzen, Rohrkolben oder auch Seetang als nicht brauchbar oder unwirtschaftlich erwiesen hatten, zeigte sich schließlich, dass die aus Holz gewonnene Zellwolle eine adäquate Ersatzfaser sein könnte. In erstaunlich kurzer Zeit machte die Herstellung der Zellwolle so große Fortschritte, dass die aus diesem Material hergestellten Stoffe für Militärbedarfsartikel und andere Gegenstände Verwendung fanden.

Anfang 1916 wurde der Schwiegersohn, Fabrikant **Georg W. Sethe**, „in anbetracht der besonderen Umstände“ aus dem Militärdienst beurlaubt und **trat an der Seite von Minna Salzmann in die Geschäftsleitung ein.**

Durch seinen Eintritt in den Vorstand verschiedener Kriegsgesellschaften und der damit verbundenen zugeteilten Quoten an Material und Absatz rettete er die Firma über die Kriegsjahre und die Zeiten der Zwangswirtschaft.



Während des 1. Weltkrieges traten der einzige Sohn Heinrich-Carl Salzmann (1917) und der 2. Schwiegersohn der Firmeninhaberin, Major a. D. Robert Beichhold (1916) in die Leitung des Unternehmens ein.

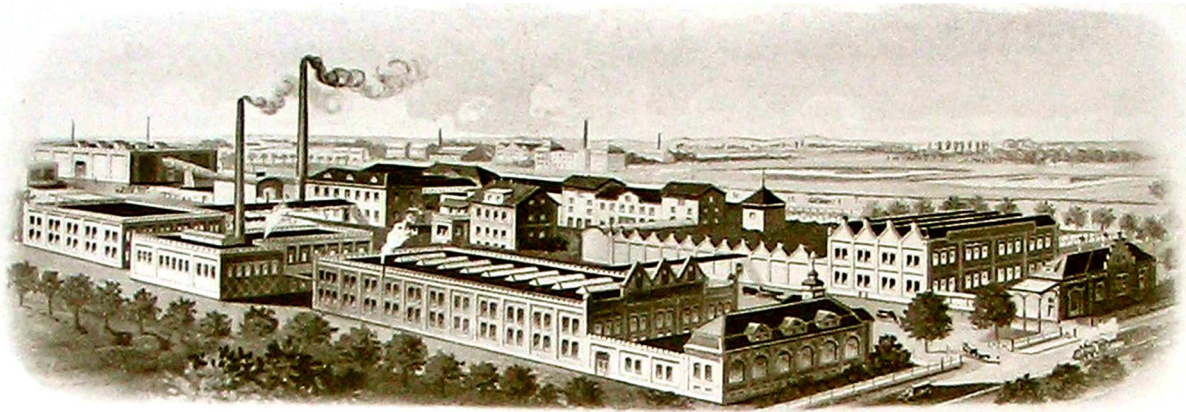
Die Fabrik in Starckenbach i. Böhmen musste 1918 verkauft werden. Die Belieferung der Kunden in Ungarn und Österreich erfolgte bis 1923 vom Werk Kassel aus.

Die Nachkriegszeit war, nach Annullierung der Heeresaufträge, gekennzeichnet durch die notwendige Umstellung der Produktion für den Verkauf an die reguläre Kundschaft. Im Vordergrund stand die Versorgung der Bevölkerung mit möglichst billigen Qualitätsstoffen.

Während der Inflation kam es zu einer Neubewertung des Betriebsvermögens durch eine amerikanische Stelle. Der

Wert der Firma reduzierte sich von 77,8 Millionen Dollar in 1912 auf 35,7 Millionen Dollar in 1922. Daraus resultierten erhebliche Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Krediten für den Wareneinkauf, den Handel und die notwendigen Investitionen.

Trotzdem versuchte die Firmenleitung mit Hilfe alter Geschäftsverbindungen die Gründung von Aktiengesellschaften in Ungarn, um diesen traditionellen Absatzmarkt weiter beliefern zu können. Nach einem weniger erfolgreichen Versuch einer Firmengründung in Miskolcz wurde in 1923 ein Betrieb in Romaifürdő (Römerbad) bei Budapest eröffnet. In dieser Fabrik unter ungarischer Leitung arbeiteten schon 1926 wieder 160 Webstühle für Salzmänn & Comp.



Wachstuch- und Kunstlederwerke AG, Kassel, 1926

Mit der Herstellung von Kunstleder startete man in Kassel den Versuch sich neue Märkte zu erschließen. Der Kauf der ausgedehnten Gebäude der ehemaligen Dampfwäscherei Ludwig Gerhard und Söhne an der Sandershäuser Str. 59 diente der Gründung der **Wachstuch- und Kunstlederwerke AG, Kassel** und schaffte die Voraussetzungen für eine Produktion in größeren Mengen. Die Warenpalette wurde durch die Hinzunahme von verwandten Artikeln wie Reifenkarkassen und Eisenbahnwaggon-Bedachungen abgerundet.

In den folgenden Jahren gelang es, die Firma mit durchgreifenden Rationalisierungsmaßnahmen und den damit verbundenen Produktivitätssteigerungen durch die Zeiten der wirtschaftlichen Depression zu bringen.

Die 65-jährige Minna Salzmänn legte 1929 die Verantwortung für das Wohl der Firma in die Hände ihrer Nachfolger.

Nach 1933 unterstützte Salzmänn & Comp. sehr früh die NSDAP. So verwundert es nicht, dass in der Festschrift zum 75-jährigen Bestehen in 1951 zu lesen ist: „Die Firma Salzmänn & Comp. ging einer neuen Blüte entgegen, als der 2. Weltkrieg ausbrach.“

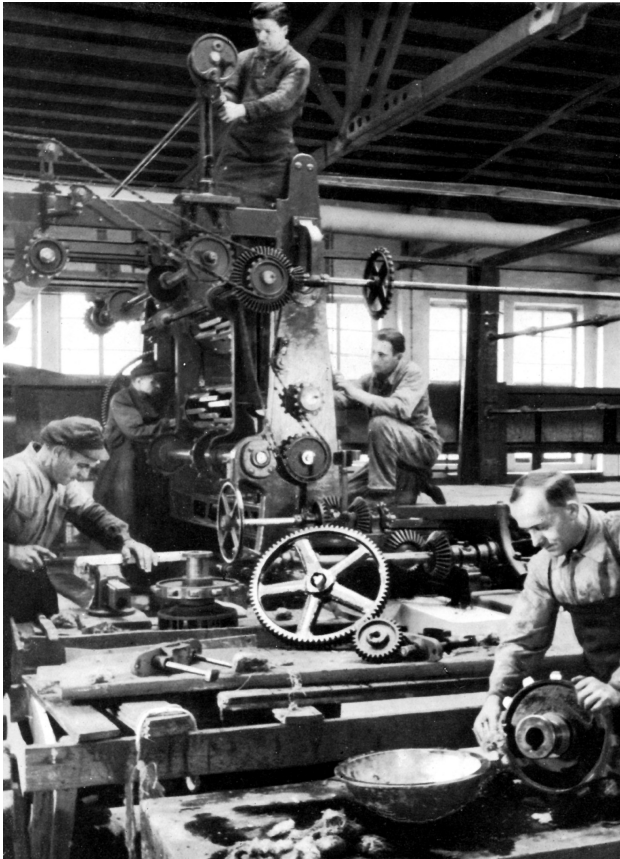
Die Flutwelle nach der Zerstörung der Edertalsperre, in der Nacht vom 16 zum 17. Mai 1943, richtete in den Kasseler Werken schwere Schäden an und beeinträchtigte die Fabrikation von Rüstungsgütern erheblich.

In der Gartenstadt Salzmännshausen stand das Wasser der Fulda teilweise bis an das Obergeschoß der Häuser.

Bei Kriegsende, 1945, lagen große Teile der Fabrikanlagen in Trümmern. In einer ersten Bilanz wurde festgestellt:

- Hauptwerk Bettenhausen I: 70% der Gebäude und 90% der Maschinen zerstört.
- Werk II und die Wachstuch- und Kunstlederwerke AG in Kassel: völlig vernichtet.
- Das Werk in Budapest und die Weberei in Öderan wurden enteignet.

In den Werken in Melsungen und Einbeck konnte kurz nach Kriegsende die Produktion in bescheidenem Umfange wieder aufgenommen werden



Im Sommer 1945 begannen „46 entschlossene Männer“ unter der Leitung des Betriebsratsvorsitzenden Heinrich Linge mit der **Bergung der Maschinen aus den Trümmern des Werkes I** in Bettenhausen, so dass noch im gleichen Jahr die ersten 6 Webstühle wieder betriebsbereit waren. Die Steine für den Wiederaufbau mussten von den Mitarbeitern mühsam aus den Schuttbergen geborgen werden. Zur Fortsetzung des Betriebes stand man vor den gleichen Schwierigkeiten wie nach dem 1. Weltkrieg; keine Kredite und fehlende Rohstoffe. 1946 gelang mit Hilfe von Bankkrediten eine 50% Beteiligung an der Kurhessischen Flachsverwertungs-GmbH in Hünfeld und damit ein 1. Schritt zur Sicherung der Rohstoffversorgung. Am 17. Januar 1946 starb mit Heinrich-Carl Salzmann ein Mitglied der Firmenleitung aus der 2. Generation. Seine Besitzanteile übernahm seine Ehefrau Margarita Salzmann, geb. Keller.

Die 3. Generation

In den folgenden Jahren vollzieht sich ein Führungswechsel an der Spitze von Salzmann & Comp. und die so genannten „Jungen Herren“ übernahmen Verantwortung für den weiteren Weg des Traditionsunternehmens.

- Am 15. Jan. 1948 übernimmt der kriegsverletzte Horst Beichhold, Sohn von Robert Beichhold, den Bereich Spinnerei und Weberei
- Am 1. Januar 1949 tritt Dr. A. Otto Truckenbrodt, Schwiegersohn von Georg W. Sethe, als Kaufmann in die Firma ein
- Am 15. Juni 1949 ergänzt der Ingenieur Hermann Langenau, Schwiegersohn von Margarita Salzmann, die Geschäftsleitung

Der Flachsspezialist Max May war zu dieser Zeit das einzige Mitglied der Firmenleitung, das nicht der Familie angehört.

Der Wechsel an der Spitze war auch eine Folge des Todes von Minna Salzmann, der Witwe des Firmengründers, die am 29. November 1948 starb.

Bis 1951 entwickelte sich die Auftragslage so gut, dass die Fertigung in den Werken im 2- und 3- Schichtbetrieb gefahren werden konnte. Die Belegschaft umfasste 2000 Beschäftigte.

Am 1. November 1951 feierten Firmenleitung und Belegschaft im Beisein von Prominenten aus Politik und Wirtschaft die eingangs schon erwähnte 75. Wiederkehr der Firmengründung. Es gab viel Anerkennung und hohes Lob dafür, dass es gelungen war, die Kriegsschäden aus eigener Kraft zu überwinden.

Im Oktober 1953 berichtete eine Kasseler Zeitung, dass bei Salzmänn & Comp die Vorkriegsproduktion deutlich überschritten werden konnte. Umsatzträger waren Einlagestoffe für Schuhe und Kleidung, Markisenstoffe und Zelte. Der Export von 25% der Waren hatte einen erheblichen Anteil am Erfolg.

Robert Beichhold, ein Mann aus der 2. Generation der Firmenleitung, starb am 3. November 1960.

Am 3. Dezember 1960 traten Gertrud Wolff und Hans Fröhlich, Eigentümer der Firma Fröhlich und Wolff in Hess. Lichtenau, als Komplementäre in die Firma ein. Damit setzte sich fort, was schon in den Nachkriegsjahren begonnen hatte, der Familienverband der Salzmanns war an der Spitze von Salzmänn & Comp. nicht mehr allein Ton angehend.

Ein **Großbrand** ergriff am **15. März 1965** weite Gebäudeteile des Werks in Bettenhausen an der

Sandershäuser Strasse und richtete einen Millionenschaden an. Wieder bewährte sich das Zusammengehörigkeitsgefühl von Mitarbeitern und Firmenleitung, denn unter schwierigen Bedingungen wurde die Produktion ohne Unterbrechung aufrechterhalten.

Zu dieser Zeit waren noch 1500 Arbeitnehmer in den nordhessischen Betrieben beschäftigt.

In 1968 machte Salzmänn noch einmal mit positiven Schlagzeilen auf sich aufmerksam, als in Schwarzenborn ein Zweigwerk mit 50 Beschäftigten zur Herstellung von Zeltplanen seine Tore öffnete.



Das Ende

Bereits 1970 beim Zusammenschluss von Salzmänn & Comp. mit Fröhlich und Wolff und Be Be Kle (Berufs- u. Sportbekleidung GmbH in Bettenhausen, Sandershäuser Str. 77/83) wurde angenommen, dass dieser Schritt vor dem Hintergrund finanzieller Schwierigkeiten geschah.

Ein Jahr später, im März 1971, bestätigten ein Bericht und ein Kommentar in der Hessischen Niedersächsischen Allgemeinen Zeitung, was bis dahin nur vermutet werden konnte.

Unter der Überschrift „**Salzmänn baut Produktion ab**“ berichtete die Zeitung über das endgültige Ende der Textilfabrik Salzmänn & Comp. nach 95 Jahren.

Die Geschäftsleitung hatte den 440 Beschäftigten in den 3 Werken Kassel-Bettenhausen, Verna und Schwarzenborn gekündigt.

Teile der Fertigungsanlagen in Kassel-Bettenhausen und das dort beschäftigte Personal wurden von der Firma Fries KG aus Brilon übernommen.

Andere Mitarbeiter gingen zur Firma Brandt & Co in Kassel, Rothenditmolder Strasse.

Das Zweigwerk in Schwarzenborn mit 30 Beschäftigten übernahm die Firma Bücking, Alsfeld.

Die Zelt- und Markisenkonfektion wurde von der Firma Fröhlich und Wolff in Hess. Lichtenau weiter geführt.



Lediglich 60 Arbeitskräfte blieben noch kurze Zeit bei der Firma Salzman & Comp. und stellten dort beschichtete Gewebe und Einlagestoffe her.

Die Schließung der Firma beruhte im Wesentlichen auf strukturellen Problemen. Nach Angaben der Geschäftsführung haben die Importe aus Billiglohnländern sowie steigende Lohn- und Sozialkosten in Deutschland besonders nachteilige Auswirkungen auf die Konkurrenzsituation der Firma gehabt.

Mit dem Betriebsrat wurde im Rahmen des Betriebsverfassungsgesetzes ein Sozialplan aufgestellt, nach dem alle Betriebsangehörigen eine nach Betriebszugehörigkeit gestaffelte Abfindung erhielten.

Trotz des Einzugs des Vereins „Kultur-Fabrik Salzman e. V.“ und einiger Firmen sind große Teile der 20 000 m² **Gewerbefläche in der Sandershäuser Str.** ab diesem Zeitpunkt ohne wirtschaftliche Nutzung.

Über die finanziellen Folgen für die Eigentümer von Salzman & Comp. war in der lokalen Presse kein Bericht zu finden. Auch Selbstdarstellungen wie sie zu den Glanzzeiten der Firma in aufwendigen Broschüren selbstverständlich waren, hat es keine mehr gegeben.

Heute, 36 Jahre nach dem unrühmlichen Ende der einst größten Kasseler Textilfabrik Salzman & Comp., bleibt festzuhalten, dass nach dem Tod des Firmengründers Heinrich Salzman in 1915 keiner der nachfolgenden Generationen die Kraft hatte, um als Spiritus Rector an der Spitze stehend, die von ihm begonnene Erfolgsgeschichte fortzusetzen.

Text und Fotos: Bernd Schaeffer, Unt. Käseweg1, 34123 Kassel, August 2007

Quellennachweis

Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Firma Salzman & Comp., Firmendruck, 1926

Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Firma Salzman & Comp., Firmendruck, 1951

Denkmalbuch der Stadt Kassel, Gesamtanlage: Salzmanshausen, St. Kassel, 1980

Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Kassel Bd. II, Bruno Jacob, Hrsg. GhK, 1988

Verschiedene Berichte aus der Kasseler Lokalpresse.

Ahnenliste der M. C. A. Scheffer, aufgestellt und in Druck gegeben von R. Beichhold, 30.11.1939

Die Fotos soweit sie nicht den Festschriften entnommen wurden, stammen aus dem Archiv Bernd Schaeffer.